Band 888 ● 2.20 DM

BASTEI

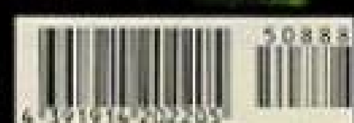
Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Bis die Würmer dich zerfressen



Band 888 ● 2.20 DM

Schweiz Fr 2.20 / Österreich S 18
Frankreich F 10.00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2.90 / Spanien P 275



Bis die Würmer dich zerfressen

John Sinclair Nr. 888

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 11.07.1995

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Bis die Würmer dich zerfressen

Es war ein Kampf der Extreme! Zeitlupe gegen normal ablaufende Zeit, wobei ich mich in der Lage des Langsameren sah und trotzdem versuchen mußte, die schnell vorbei rinnende Zeit zu überwinden. Als ich den Schrei gehört hatte, da wußte ich, daß dieses verdammte Killerpendel den Mann wieder erwischt hatte.

Die vierte oder fünfte Wunde hatte es an seinem nackten Oberkörper hinterlassen, und dich fragte mich, wieviel ein Mensch aushalten konnte. Diese Folter war grausam, deshalb war ich angetreten um den Mann zu retten.

Es gab nur eine Chance für mich. Es mußte mir einfach gelingen, das verfluchte Pendel zu stoppen, und zwar auf eine ungewöhnliche Art und Weise.

Den Tisch, auf dem der halbnackte Mann lag, den hatte ich nicht zur Seite rücken können, trotz aller Bemühungen. So blieb mir nur die Möglichkeit, an der Stange hochzuklettern und den Mechanismus des Pendels zu zerstören.

Das tat ich, und das Taschenmesser klemmte dabei zwischen meinen Zähnen.

Es ging um das verdammte Seil, es war stark, mußte stark sein, um das mörderische Gewicht zu halten. Am Ende der Stange war es durch eine große Öse gesteckt worden und war gleichzeitig unter der Decke mit einer Rolle verbunden, die nach jedem zweiten Schwung eine Sperre freigab, damit das Pendel tiefer sacken konnte.

Ich hatte mich an der Stange festgeklammert und säbelte an dem Seil herum. Dabei machte ich die Bewegungen des Pendels mit, das erst beim nächsten Schwung wieder ein Stück tiefer sacken würde.

Die Schreie des Verletzten begleiteten mich. Sie sollten mich anfeuern, und ich mobilisierte meine ganzen Kräfte für den Befreiungsversuch.

Schon flogen die ersten Fasern des straff gespannten Seils weg. Ich säbelte weiter und vergaß, wo ich mich befand. Alles andere war für mich zweitrangig geworden, ich wollte ausschließlich das Seil kappen!

Das verdammte Ding schwang wieder zurück. Schnell, viel zu schnell für meinen Geschmack.

Unter mir heulte der Verletzte.

Halt durch! Halt durch! Ich rief ihm die Worte nicht zu. Sie hätten mich einfach zu viel Kraft gekostet. Das straff gespannte Seil hatte inzwischen die Hälfte seiner Stärke verloren.

Es würde reißen! Es mußte reißen!

Ich schwang wieder vor. Den kleinen Ruck nach unten hatte es bereits gegeben, er war allerdings von mir kaum zu spüren gewesen.

Ich säbelte weiter.

Das Pendel wollte zurückschwingen.

»Nein!« schrie ich, »nur jetzt nicht!«

Noch einmal fegte das Messer mit harten Schnittbewegungen von rechts nach links am Seil entlang.

Der Ruck, der Zug, die kleine Explosion, als die letzten Fasern dicht vor meinen Augen rissen, dann der Fall.

Zusammen mit dem Pendel fiel ich hinab.

Wohin?

Auf den Tisch?

Nein, ich hatte Glück gehabt. Gemeinsam prallten wir dicht neben dem Steintisch zu Boden. Da ich auf diesen Stoß vorbereitet gewesen

war, handelte ich genau richtig.

Bevor das Pendel fallen und damit auch auf mich kippen konnte, hatte ich es verlassen und war davongestolpert. Ich blieb nach wenigen Schritten stehen, drehte mich um und schaute zu, wie sich das Horror-Pendel zur Seite neigte, gegen den Boden prallte und so verdammt harmlos liegenblieb.

Ich sackte in die Hocke, das Messer noch immer in der Hand. Ich mußte mir eine Pause gönnen und mich abstützen. Wie durch einen dichten Watteschleier hörte ich die Worte des Verletzten. Seine Stimme klang rauh, dennoch verstand ich, daß der Mann deutsch sprach. »Gerettet, mein Gott, gerettet, ich bin…« Seine Stimme brach ab, denn er fing an zu weinen.

Ich blieb hocken. Allmählich nur überwand ich das Zittern in den Armen, und es war mir ein Rätsel, wie ich den Mann befreit hatte. Ich konnte es kaum nachvollziehen, weil es einfach zu unwahrscheinlich gewesen war.

Hätte mich jemand nach dem Ablauf der letzten Minuten gefragt, Himmel, ich hätte nur den Kopf geschüttelt und geschwiegen.

Eine derartige Hölle durchlebt man nicht oft, und das passierte auch einem Mann wie mir nicht.

Ich drückte mich wieder hoch. Allmählich normalisierte sich meine Atmung, und der Schwindel verflüchtigte sich. Aber in den Knien war das weiche Gefühl geblieben, das merkte ich, als ich auf den Tisch zuging, wo der verletzte Mann lag und nach Luft schnappte. Er blutete aus unterschiedlich tiefen Wunden, die verbunden werden mußten, zum Glück aber nicht lebensgefährlich waren. Trotz der Schmerzen schaffte er es, mich anzuschauen und etwas zu sagen, das sich anhörte wie ein Dankeschön.

Ich winkte ab. »Vergessen Sie es.«

»Nein, das kann ich nicht. Sie… Sie haben Ihr Leben eingesetzt.«

»Hätten Sie auch getan.«

»Weiß nicht!« keuchte er, um mir anschließend eine Frage zu stellen, die mich irritierte. »Haben Sie auch das Psycho-Haus besucht?«

»Welches Psycho-Haus?«

»Das auf dem Dom.«

Ich verstand nur Bahnhof und fragte: »Der Kirche?«

»Unsinn. Der Dom ist ein Jahrmarkt in Hamburg.«

»Ach so«, sagte ich nur, und es war herauszuhören, daß ich ihm nicht glaubte. Für mich war der Mann noch durcheinander, er verwechselte sicherlich gewisse Dinge, von denen ich mich nicht weiter stören ließ, da ich die Fesseln des Mannes untersuchte.

Die Ringe waren mit dem Steintisch verschraubt und mit den beiden Ketten verbunden. Daß sie verschraubt waren, sah ich als einen Vorteil an, denn so konnte ich sie lösen, wobei ich keinen

Schraubenzieher benötigte, denn es tat auch ein Taschenmesser.
Ich setzte es zuerst an der linken Fessel an. Beim dritten Versuch klappte es, der Rest war kein Problem, ich hatte die Fessel bald los und kümmerte mich um die andere.
Als der Mann vollends befreit war, lag er flach auf dem Steintisch und weinte. Es war die Erleichterung, die sich freie Bahn verschaffen mußte.
Er hielt die Hände gegen sein Gesicht gepreßt, als würde er sich schämen.
Im Gesicht selbst war er glücklicherweise nicht verletzt. Dafür war der Körper stark in Mitleidenschaft gezogen worden, und die tieferen Wunden an der Schulter mußten auch verbunden werden.
Womit?
Ich hatte eine Idee und fing mit einem freiwillig-unfreiwilligen Striptease an, wobei ich mir die Oberkleidung sofort wieder überstreifte, das Unterhemd jedoch mit dem Messer in verschieden große Teile zersäbelte, um damit notdürftig die Wunden des Mannes zu verbinden.
Der Mann nahm jetzt die Hände von seinem Gesicht weg und schaute zu, wie ich mich über ihn beugte.
»Ich bin zwar kein Arzt, aber für den Hausgebrauch reicht es.«
»Sie… Sie wollen mich verbinden?«
»Ja, was sonst?«
»Was tun Sie denn noch alles für mich?«
Ich grinste ihn an. »Mal sehen. Mal eine Frage nebenbei. Wie heißen Sie eigentlich.«
»Heinz Hollmänn. Aus Hamburg.«
Ich wollte ihn von meiner Arbeit ablenken, denn auch beim Verbinden der Wunden können Schmerzen auftreten. »Hamburg kenne ich«, sagte ich, »da bin ich schon mal gewesen. Und Sie stammen aus der Stadt, in der es einen Dom gibt.«
»Ein Jahrmarkt, der so heißt.«
»Das habe ich jetzt begriffen.« Ich schaute ihm in die wäßrig wirkenden Augen. Sein bräunliches Haar war so naß, daß es aussah wie frisch gewaschen. »Achtung jetzt, ich hieve Sie leicht an. Es könnte weh tun.«
Er lachte als Antwort. »Machen Sie nur. Wenn ich daran denke, was ich hinter mir habe, kann ich darüber wirklich nur lachen.« Dann verzog er das Gesicht, als der Schmerzstich durch seinen Körper zuckte. Ich lenkte ihn ab und erkundigte mich, wie er überhaupt in diese vertrackte Lage hineingeraten war.
»Das sage ich Ihnen gleich«, stieß er hervor. »Zunächst einmal möchte ich wissen, wie mein Lebensretter heißt. Sie sprechen zwar gut deutsch, sind aber kein Deutscher.«

»Da haben Sie recht. Ich bin Engländer und heiße John Sinclair.«
»Aha.«
»Zufrieden jetzt?« Ich knotete den »Verband« fest und sah, wie Hollmann den Kopf schüttelte.
»Was haben Sie denn in Hamburg zu tun gehabt?«
Schon wieder Hamburg. Ich verdrehte die Augen und trat zurück, damit er mich anschauen konnte. »Mein lieber Herr Hollmann. Ich war nicht in Hamburg. Ich bin vor einigen Jahren einmal dort gewesen, aber ich bin nicht aus Hamburg gekommen und habe auch Ihren berühmten Dom nicht besucht. Da muß ich Sie leider enttäuschen.«
»Wo kamen Sie dann her?«
»Aus Los Cantos!«
»Bitte - woher?«
»Aus Los Cantos«, wiederholte ich. »Ein kleiner Ort bei Madrid, mitten in den Bergen gelegen. So, jetzt wissen Sie es.«
Hollmann starrte mir noch ins Gesicht. Dann schüttelte er den Kopf, und einen Augenblick später fing er an zu lachen, was mich überraschte, denn für dieses Gelächter sah ich keinen Grund. Vielleicht mußte er sich auch nur befreien, das war auch möglich. Hinter ihm lag der Schrecken.
Er hatte Todesangst empfunden. Da tat es gut, wenn mal als Gegenreaktion durchgelacht wurde.
Sein Gelächter verstummte. Er wischte mit dem Handrücken Schweiß von der Stirn. »Sie aus Spanien, John, ich aus Hamburg. Und wir treffen uns an einem gemeinsamen Ort.« Er hob den Arm und deutete auf die Treppe. »Wenn ich die jetzt hochgehe, wohin gelange ich dann?«
»Sie werden dieses Gewölbe verlassen.«
»Einfach so?«
»Ja.«
Hollmann wollte es noch nicht glauben und fragte nach. »Man läßt mich also nach draußen gehen. Ist das richtig?«
»Es stimmt. Ich bin über die Treppe gekommen, habe Sie gesehen, Heinz, und dann befreit.«
Der Deutsche schaute mich mit einem Blick und einem Gesichtsausdruck an, der eigentlich keiner war. Leer, vielleicht auch ungläubig, einiges stimmte da nicht. In den Augen stand Unverständnis. Er sprach leise. »Wenn Sie normal über die Treppe und auch von draußen gekommen sind, was ich Ihnen auch glaube, dann stelle ich mir die Frage, wie ich denn diesen Ort erreicht habe.«
»Das müßten Sie selbst wissen.«
Er kratzte sich am Kopf. »Ja, das weiß ich auch. Ich habe es nicht vergessen. Ich befand mich im Psycho-Haus auf dem Dom in

Hamburg. Ich war sogar zweimal dort. Einmal zusammen mit meinen Kegelfreunden und beim zweitenmal allein. Ich bin mitten in der Nacht losgegangen. Meine Frau weiß nichts davon. Ich hörte den Ruf in meinem Kopf. Er war stark, er galt nur mir.« Hollmann preßte die Fingerspitzen gegen die Stirn. »Nur mir allein. Also bin ich aufgestanden und habe mich aus der Wohnung gestohlen. Ich bin dann losgetigert. In der Nacht, verstehen Sie? Zum Dom, wo ja das Psycho-Haus steht. Ich bin hineingegangen und erlebte den Schrecken.«

»Welchen Schrecken?«

»Wollen Sie das wissen?«

Ich nickte.

»Alles?«

»Ja.«

»Gut«, sagte er, »ich erzähle Ihnen alles. Sie werden sich wundern, aber lachen Sie mich bitte nicht aus. Was ich Ihnen jetzt berichte, das entspricht der Wahrheit.«

»Niemand wird Sie auslachen, Heinz. Bevor sie reden, ziehen Sie das über.« Ich streifte meinen Pullover ab und reichte ihn rüber. Er war Heinz Hollmann etwas zu weit, aber er wärmte ihn, denn hier unten war es doch ziemlich kühl.

»Danke.«

»Keine Ursache.«

»Ja, dann fange ich mal an.«

Nachdem ich den Reißverschluß der Jacke zugezogen hatte, hörte ich dem Deutschen zu. Was er berichtete, klang phantastisch, auch unglaubwürdig, aber ich mußte zugeben, daß er es sich bestimmt nicht an den Haaren herbeigezogen hatte. Da steckte schon mehr dahinter.

Das hatte er sich nicht ausgedacht. Er beschrieb das Psycho-Haus sehr genau und auch seinen Fall in die Tiefe. Schließlich war er hier in diesem alten Gemäuer erwacht, ohne zu wissen, wie er hergekommen war. »Ja, so ist es dann gewesen.«

»Gut«, sagte ich.

»Sie glauben mir?«

»Warum nicht?«

»Aber das ist doch unwahrscheinlich!« Beinahe flehend blickte er mich an. »Ich kann mir ja selbst nicht glauben. Ich kann und will es nicht nachvollziehen. Ich…«

»Sie haben es erlebt.«

»Stimmt.« Er atmete heftig. »Aber wieso? Wie kann einem Menschen das passieren?«

»Das werden wir herausfinden«, erwiderte ich. »Eine Frage habe ich noch. Sagt Ihnen der Name Amero etwas?«

Heinz Hollmann gab sich Mühe. Er überlegte, wiederholte den Namen einige Male, dann schüttelte er den Kopf. »Nein, den habe ich noch nie gehört. Amero - tut mir leid, aber daran kann ich mich nicht erinnern. Der ist mir neu. Warum?«

»Er spielt eine Rolle.«

»Bei mir?«

»Jetzt bei uns.«

»Und wer ist dieser Amero, John? Kennen Sie ihn?«

»Kennen ist zuviel gesagt. Ich habe von ihm gehört.« Mein Lächeln sollte den Deutschen aufmuntern. »Haben Sie je an Dämonen, Geister, Okkultismus oder Magie geglaubt?«

»Nein, habe ich nicht.« Die Antwort erfolgte spontan.

»Da sollten Sie jetzt umdenken, Heinz.«

Hollmann runzelte die Stirn. »Meinen Sie das?«

»Ja.«

»Aber warum? Ich...« Er schlug die Augen nieder. »O je, was ich hinter mir habe, kommt mir vor wie eine Zeitreise. Darüber gelesen haben ich schon, auch schon einen Film zu diesem Thema gesehen. Lesen, Film, und nun die Wirklichkeit.« Er zischte den Atem durch den Lippenspalt.

»Glauben Sie es, John? Glauben Sie, daß diese Dinge in der Realität vorhanden sind?«

»Ich weiß es sogar.«

»Wie dieser Amero.«

»Ja - exakt. Er ist derjenige, dem es gelungen sein muß, die Zeiten zu manipulieren.«

Das nahm Hollmann hin. »Aber gesehen haben Sie ihn nicht - oder?«

»Nein.«

»Lebt er in diesem Ort Los Cantos?«

»Kann sein. Wenn, dann lebt er nicht so, wie wir es uns vielleicht vorstellen.«

»Das begreife ich nicht.«

»Amero ist tot.«

»Bitte!?«

»Seit mehreren hundert Jahren«, erklärte ich ohne großes Drumherum.

Ich wollte Hollmann nicht schocken, sondern ihn nur mit den Dingen so unspektakulär wie möglich vertraut machen. Deshalb hatte ich auch normal gesprochen, ohne große Emotionen in der Stimme. Auf seine Reaktion war ich gespannt, ich stellte mich auf einiges ein, aber nicht auf das, was tatsächlich passierte.

Der Deutsche hob langsam den Kopf. Sein skeptischer Blick traf mein Gesicht. Ich sah ihn nicken, dann verengte er die Augen und flüsterte: »Seltsam, daß ich Ihnen glaube, John. Das hat auch seinen Grund.

Wahrscheinlich habe ich diesen Amero schon gesehen.«

»Bitte? Sie?«

»Ja.« Hollmann hatte seine Schmerzen vergessen, die Erinnerung war einfach zu stark. Er deutete auf eine bestimmte Stelle in der Höhle. »Dort hat er gestanden, John. Er war eine schreckliche Gestalt, trug eine dunkle Kutte und hatte eine Kapuze über den Kopf gestreift. Ich konnte sein Gesicht nicht richtig sehen. Noch etwas ist mir aufgefallen. Er hielt eine Fackel in der Hand, und er ist es gewesen, der das Pendel in Bewegung gesetzt hat. Bisher wußte ich nicht, wer mir diesen Schrecken zugefügt hat. Jetzt weiß ich es. Der Kuttenmann heißt Amero und ist schon lange tot und lebt trotzdem. Habe ich Sie da richtig verstanden, was die Jahrhunderte angeht?«

»Das haben Sie.«

»Und jemand kann so lange überleben?«

»Nicht immer, das wissen sie selbst. Aber es gibt gewisse Ausnahmen, bei denen es möglich ist.«

»Und wie schafft man das?« flüsterte Hollmann.

»Durch Magie. Schwarze Magie, eine gefährliche Magie. Dem müssen wir Rechnung tragen.«

Hollmann sagte zunächst nichts. Er hatte eine Gänsehaut bekommen.

Dann blickte er auf den Boden und lächelte verloren. »Wenn ich mir Ihre Worte durch den Kopf gehen lasse, John, dann komme ich zu dem Entschluß, daß Sie öfter mit diesen Dingen zu tun haben. Sie reden darüber, als wäre es die normalste Sache der Welt.«

»Normal ist sie nicht«, sagte ich, »aber Sie können davon ausgehen, daß es so etwas schon gibt.«

»Ja, kann sein. Stimmt sogar. Ich nehme es hin, aber ich will nicht darüber nachdenken. Aus Selbstschutz, verstehen Sie?«

»Vollkommen.«

»Danke.« Hollmann hob die Schultern. »Ich bin gerettet. Sie haben mich gerettet, und ich kann es noch immer nicht glauben. Aber ich habe es akzeptiert, und ich stelle mir zwangsläufig die Frage, wie es denn weitergeht? Haben Sie sich darüber schon einmal Gedanken gemacht, John?«

»Natürlich. Wir werden von hier so schnell wie möglich verschwinden müssen. Wir gehen die Treppe hoch, und Sie werden erleben, daß draußen zwei Freunde von mir warten, denn ich bin nicht allein gekommen. Wir haben einen Wagen dabei. In Madrid werden Sie in einen Flieger steigen und nach Hamburg fliegen.«

»Ich muß aber zuvor meine Frau anrufen.«

»Das können Sie bestimmt.« Ich streckte ihm die Hand entgegen.

»Kommen Sie, halten sie sich an mir fest. Sie werden sicherlich etwas schwach auf den Beinen sein und…«

Er übersah meine Hand.

Er tat es nicht bewußt, denn im Gegensatz zu mir war ihm etwas aufgefallen.

Hollmann hatte den Kopf leicht gedreht und blickte dorthin, wo die Treppe begann. Seine Lippen zitterten plötzlich, dann schüttelte er den Kopf.

Auch ich schaute jetzt zur Treppe -und sah das gleiche wie der Deutsche.

Vor der ersten Stufe stand eine in eine Kutte gehüllte düstere Gestalt Amero!

***

Zwischen den beiden Händen spannte sich straff die Würgeschlinge mit den kleinen Metallspitzen darauf, die silbrig schimmerten. Der Mann vor Harry Stahl machte nicht den Eindruck, als wollte er dieses böse Instrument nur mal zeigen und damit drohen, er war auch bereit, sie gegen den ehemaligen Kommissar einzusetzen. Diese Drohung las Harry in den Augen des anderen.

Stahl hatte ihn nicht in das Verlies eintreten sehen, weil er zu stark mit einer Szene beschäftigt gewesen war, die sich vor ihm abspielte. Ganz in der Nähe, aber dennoch weit, sehr weit weg, vielleicht sogar in einer anderen Dimension oder Zeit, aber kein Trugbild, denn eine der handelnden Personen war Harrys Freund und Bekannter John Sinclair gewesen. Sein Erscheinen hatte den Agenten noch mehr durcheinandergebracht, als er es sowieso schon gewesen war.

Das alles mußte er jetzt vergessen, denn der Mann mit der Schlinge war nicht grundlos erschienen.

Harry hatte ihn schon einmal gesehen. In einem der anderen Räume des Psycho-Hauses hatte er gestanden und in einer Zeitschrift geblättert. Er hatte so uninteressiert getan, was nun nicht mehr der Fall war, denn in seinen Augen leuchtete der Wille zum Mord.

Harry Stahl wich zurück. Nicht einfach auf dem unebenen Boden, der zudem noch relativ weich war. Es fiel ihm nicht leicht, sich aus der vorherigen Szene mental zu befreien, reagierte aber, als die Hände des anderen zusammen mit der Schlinge nach vorn zuckten, wobei diese Reaktion nicht mehr als eine Finte war.

Im nächsten Augenblick warf er sich vor. Er hatte bisher kein Wort gesprochen, auch jetzt war nur sein Keuchen zu hören. Der wilde Ausdruck in seinen Augen war ebenfalls nicht verschwunden, und er war sehr schnell, wobei er auch bewies, wie geschickt er diese gefährliche Würgeschlinge handhaben konnte.

Er hätte sie über Harrys Kopf gestreift, wenn Stahl sich nicht geduckt und zugetreten hätte.

Er traf den Würger unterhalb der Gürtellinie.

Der Mann keuchte. Er sackte in die Knie, dann ging er zurück, wobei

er weiterhin nach Luft rang.
Harry setzte nach. Außer Gefecht war dieser Hundesohn noch nicht. Er wich einem Schlag mit einer geschickten Bewegung aus, kam aus der gedruckten Haltung wieder hoch und sprang Harry an, wobei ein böses Knurren über seine Lippen drang.
Für ihn war die Kehle des Mannes wichtig. Sie allein wollte er umschnüren, und wieder tauchte Harry ab, was sich allerdings als Fehler herausstellte.
Plötzlich spürte er die Schlinge in seinem Nacken. Die scharfen Kanten sägten über die Haut. Er ließ sich für einen Moment von seinem eigenen Schmerz ablenken und wurde durch einen heftigen Tritt gegen die Wand geschleudert.
Diesmal ging er in die Knie. Sein Unterkörper brannte, am Nacken rann das Blut aus den kleinen Wunden, und der Kerl mit seiner gefährlichen Schlinge walzte auf ihn zu, die Zähne gefletscht, leise knurrend wie ein Tier. Bei jedem Schritt nickte er, als wollte er sich selbst klarmachen, daß es keine andere Möglichkeit mehr gab.
Harry stand nicht auf, er griff zu einem anderen Mittel. Mit einer flüssigen und für den anderen überraschenden Bewegung zog er die Waffe.
»Und jetzt bleib stehen!«
Der andere war überrascht. Er starrte in das Loch der Mündung, wobei ihm das Grinsen vergangen war.
»Zurück!«
Der Mann ging. Er bewegte sich dabei zäh, als hätte er Schwierigkeiten, überhaupt zu laufen. Der Atem drang wie ein Pfeifen aus seinem Mund, aber noch hielt er sein gefährliches Mordinstrument fest, und Harry glaubte auch nicht, daß der Typ aufgegeben hatte.
»Dreh dich um!«
»Warum?«
»Wie heißt du?«
»Otto!«
»Okay, Otto, okay. Wenn du nicht das tust, was ich von dir verlange, jage Ich dir die Kugel zwischen die Augen, lind verlaß dich drauf, es ist kein Mord, sondern Notwehr, das wird man mir immer abnehmen. Du kannst wählen.«
»Schießt du mir in den Rücken, wenn ich mich umgedreht habe?«
»Ich weiß es noch nicht.« Harry stand auf, ohne Otto aus den Augen zu lassen. Auch die Waffe hatte die Richtung nicht gewechselt. Sie zeigte nach wie vor auf den Mann.
Otto hatte keine besonderen äußerlichen Merkmale, die im Gedächtnis haften geblieben wären. Auffällig dagegen war seine Gewaltbereitschaft.
Er drehte sich um.

Harry Stahl atmete auf. Er war froh, so glimpflich aus der Sache herausgekommen zu sein, auch wenn er noch aus mehreren Wunden blutete.

Es war einfach, Otto außer Gefecht zu setzen. Natürlich keine Kugel in den Rücken, aber die Pistole spielte bei Harry schon eine Rolle. Sie konnte auch anders eingesetzt werden.

Schon während er ging, holte Harry aus. Dann schlug er zu und traf Otto dort, wo er es sich vorgestellt hatte. Der Mann schnaufte kurz, bevor er zusammenfiel. Verkrümmt blieb er liegen, und Harry bückte sich, um ihm die Würgeschlinge abzunehmen.

Ein teuflisches Instrument, das er da in den Händen hielt. Er strich mit den Fingerspitzen über die kleinen Messer hinweg und mußte achtgeben, daß sie bei ihm keine Wunden hinterließen. Wütend warf er es fort. Dieser Mann hatte ihn tatsächlich umbringen wollen, und Harry fragte sich nach dem Grund.

Warum tat man so etwas?

Was hatte er getan, daß die andere Seite so reagierte? Hatte er sich zu weit vorgewagt? Waren seine Forschungen nach den verschwundenen Personen aufgefallen?

So mußte es gewesen sein. Er hatte sich verdächtig gemacht. Vielleicht bei der Frau an der Kasse?

Dies wiederum brachte ihn auf den Gedanken, wo er sich eigentlich befand. Auch wenn es so aussah, er steckte nicht in irgendeiner Höhle, sondern hatte das sogenannte Psycho-Haus auf dem Hamburger Dom betreten, um nach einem verschwundenen Mann mit dem Namen Heinz Hollmann zu suchen. Die wenigen Spuren, die es in diesem Fall überhaupt gab, hatten eben auf das Haus hingewiesen.

Aber es ging ja nicht nur um Hollmann. In den Jahren zuvor waren ebenfalls fünf Menschen auf dem Hamburger Dom spurlos verschwunden und nie wieder aufgetaucht.

Sie waren weg - einfach weg. Aufgelöst in Luft, und das machte den Fall nicht eben durchsichtiger. Es gab keine Erklärung, bisher nicht. So hatte Harry Stahl den Auftrag bekommen, nach den Verschwundenen zu forschen.

Es war sein erster Job in der neuen Rolle gewesen. Er arbeitete nicht mehr als Kommissar. Man hatte ihn nach all den Vorkommnissen auch nicht rehabilitiert, er arbeitete jetzt für die Regierung, was natürlich ein weites Feld war, denn auf dieser Ebene tummelten sich auch zahlreiche Geheimdienste.

Ihm war es vorerst egal. Im Laufe der Zeit würde er schon mehr erfahren, vorausgesetzt, er hatte Glück und blieb am Leben. An diesem Tag wäre es beinahe vorbei gewesen.

Otto rührte sich nicht. Nachdenklich schaute Harry auf den leblosen Körper. Warum hatte ihn dieser Mann töten wollen? Was steckte

dahinter? Was sollte er auf keinen Fall erfahren? Welches Geheimnis umgab dieses Psycho-Haus tatsächlich?

Er wußte es nicht, und er würde die Lösung hier, in diesem Fahrstuhl zur Hölle, wie der Raum offiziell genannt wurde, auch kaum erfahren.

Oder doch?

Harry richtete seinen Blick auf eine bestimmte Wand. Die Erinnerung an die Vorgänge war noch frisch. Diese Wand ihm gegenüber hatte ein Bild gezeigt, als wäre sie die Scheibe eines Fernsehers.

Zuerst hatte er auch gedacht, daß dort ein Videofilm abgelaufen war. Er hatte den zuletzt verschwundenen Heinz Hollmann als halbnackte Person gefesselt auf einem Steintisch liegen sehen. Über ihm ein schwingendes Pendel, das immer tiefer sackte, um den Körper irgendwann zu durchschneiden.

Das war kein Traum gewesen, auch wenn er zuerst daran gedacht hatte.

Denn plötzlich war eine zweite Person erschienen, die er sehr gut kannte. John Sinclair, sein Freund aus London. Er hatte versucht, das Pendel zu stoppen und den Mann zu retten.

Ob es ihm gelungen war, wußte Harry nicht. Er war durch den Mörder abgelenkt worden, und nun war das Bild verschwunden, er schaute gegen die normale Wand.

Eine normale Wand, ein normaler Raum, der einem alten Fahrstuhl nachempfunden war. Mit diesen Fahrstühlen waren die Bergleute früher in die Grube gefahren, auch sie hatten dieses ratternde und schaukelnde Ding hassen und fürchten gelernt, und während dieser nachgemachten Geräusche leuchteten auch die Zahlen an der Stockwerkleiste auf. Es war dann zu einem gespielten Absturz gekommen, mit panikartigen Schreien und Geräuschen. Perfekte Illusion.

Das andere nicht.

Der halbnackte Mann auf dem Steintisch. Gefangen in einer düsteren Höhle. Auch John Sinclair hatte sich Harry Stahl nicht eingebildet. Er war längst zu dem Ergebnis gelangt, daß dieses Verlies ein Geheimnis enthielt, das nur mit dem Begriff Grauen oder Schrecken umschrieben werden konnte.

Hier tat sich etwas.

Und er wollte es herausfinden.

Andere Besucher hatten ihn bisher nicht gestört und störten ihn auch jetzt nicht. Er konnte sich vorstellen, daß die Frau an der Kasse das Psycho-Haus geschlossen hielt, bis sie sicher sein konnte, daß alles in Fluß geraten war.

Harry grinste. So schnell floß es nicht dahin. Plötzlich waren Strudel entstanden, Wirbel, die Ärger bereiten konnten, und Harry Stahl stocherte darin herum, ohne eine Lösung zu finden. Es tat ihm jetzt

leid, Otto so hart angefaßt zu haben. Er war sicherlich jemand, der ihm einiges erzählen konnte, auch über Heinz Hollmann. Stahls Meinung nach mußte er aus diesem Raum in eine andere Welt oder eine andere Dimension entführt worden sein. Eine andere Lösung gab es für ihn nicht.

Er untersuchte Otto nach weiteren Waffen, fand keine und rollte den Mann auf den Rücken. In seinen blutenden Nacken hatte er ein sauberes Taschentuch gedrückt.

Es gab verschiedene Möglichkeiten, jemand aus seiner Bewußtlosigkeit zu holen. Wasser war das beste Mittel, doch das hätte sich Harry erst herzaubern müssen, deshalb versuchte er es mit leichten Schlägen gegen die Wangen, und er lauschte den klatschenden Geräuschen, wobei er sich auf das Gesicht konzentrierte, um dort eine Regung zu entdecken.

Es tat sich nichts.

Wieder schlug er gegen die Haut. Sie wabbelte hin und her, was ihm zuvor gar nicht aufgefallen war. Diese Haut erweckte den Anschein, als wäre sie weicher geworden.

Er versuchte es noch mal.

Wieder zitterte die Haut nach.

Der nächste Schlag. Diesmal leichter, gefühlvoller, und Harry ließ auch die Finger der rechten Hand auf der Wange liegen. Es war bisher nur ein vager Verdacht gewesen, der aber steigerte sich nun und wurde zur Gewißheit.

Unter der Haut bewegte sich etwas.

Krabbelnd, zuckend oder…

Stahl schluckte. Sein Gesicht verlor etwas an Farbe. Er nahm die Hand auch wieder zurück. Da stimmte etwas nicht, das war nicht normal. Dieser Körper schien mit Lebewesen gefüllt zu sein, und zum erstenmal kam ihm die Idee, die Atmung zu kontrollieren.

Es war schon erstaunlich. Keine Luft drang aus dem leicht geöffneten Mund. Dafür ein widerlicher Geruch, den er nicht einordnen konnte.

Säuerlich, alt und verbraucht…

Harry schüttelte sich. Noch wollte er es nicht wahrhaben. Er legte seine Fingerspitzen gegen die linke Halsseite und fühlte nach der Schlagader.

Nichts. Kein Puls festzustellen. Also war Otto tot!

Stahl kam sich vor wie in einem zweifachen Gefängnis. Das erste war außen, das zweite jedoch innen, und plötzlich übermannten ihn die Schuldgefühle.

Wenn Otto nicht mehr lebte, dann lag es einzig und allein an ihm. Dann hatte jer vielleicht zu fest zugeschlagen und…

Nein, unmöglich. Er kannte sich da aus. Die richtige Dosis hatte er schon eingesetzt. Die Luft schmeckte ebenfalls säuerlich. Aus allen

Poren des Mannes schien sie hervorzusickern, ein säuerliches Etwas, unsichtbarer Dampf und Schweiß.

Und das Gesicht bewegte sich wieder.

Harry fiel ein Stein vom Herzen. Er lächelte. Also war es nicht so schlimm. Er hatte sich alles nur…

Sein Blick erstarrte wieder. Nein, das waren keine normalen Bewegungen.

Er erlebte das gleiche Phänomen wie zuvor. Diese Bewegungen hatten ihren Ursprung hinter der Haut, also im Gesicht. Hatte sich dort etwas verändert?

Zudem drückte eine Kraft gegen die Wangen und den Mund des Bewußtlosen so hart, daß sich der Mund noch weiter öffnete.

Harry schaute hinein und sah eine Zunge, oder er glaubte, sie zu sehen.

Sie bewegte sich, glitt aus der Mundöffnung, und genau in diesem Augenblick fiel Harry auf, daß es keine Zunge mehr war, die ihren Weg nach draußen fand. Das Etwas hatte zwar eine zungenartige Form, aber es setzte sich aus ganz anderen Dingen zusammen.

Aus grauen, rötlichen und weißen Würmern…

***

Da stand er also und tat nichts. Heinz Hollmann hatte ihn schon mal gesehen und mir auch von einer Fackel berichtet. Die allerdings trug Amero nicht. Er brachte kein Licht. Aus den Wänden sickerte diese graufahle Helligkeit und sorgte dafür, daß es in der Höhle nicht zu dunkel war, wir hatten ihn nicht kommen sehen, er schien sich materialisiert zu haben, aus dem Unsichtbaren hervor oder war durch ein Dimensionstor gekommen, wie auch immer.

Hollmann war erregt und suchte gleichzeitig Schutz. Er griff nach meiner Hand und hielt sie fest. Ich spürte den harten Druck seiner Finger und auch das leichte Zittern, was auf eine gewisse Angst hindeutete. Völlig normal, denn diese Person oder Unperson hatte Hollmann schließlich auf eine schreckliche Art und Weise umbringen wollen.

»Was tun Sie jetzt, John?«

Ich lächelte knapp. »Erst einmal möchte ich Sie bitten, daß Sie meine Hand loslassen.«

»Pardon.« Seine Finger rutschten weg. Ich nutzte die Gelegenheit, um mich zu strecken.

Amero tat nichts. Er wartete an der Treppe wie jemand, der uns hochführen wollte. Keine Regung, kein Wort, kein Atem, er war eine unheimliche Gestalt, die sicherlich auch ohne die Kutte schon schrecklich genug gewirkt hätte.

»Sie bleiben zurück«, flüsterte ich Hollmann zu, »während ich mir

Amero mal anschaue.«

»Wie? Das wollen Sie tun…?«

»Ja. Was sonst…?«

Er gab mir keine Antwort und schaute schon sehr bald auf meinen Rücken. Ich dachte an meine Freunde Suko und den Abbé, die vor dem alten Castell warteten, nicht hatten eintreten können, weil ihnen der Zutritt magisch verwehrt worden war. Sie wußten nicht, was sich hier unten abgespielt hatte, und ihre Sorgen waren bestimmt nicht gering.

Mir hatte mein Kreuz den Einlaß verschafft, und auf diesen Talismann wollte ich auch jetzt nicht verzichten. Ich wollte Amero dabei nicht vorwarnen und hielt das Kreuz deshalb mit meiner rechten Hand umschlossen. Der Weg zu Amero war nicht weit. Noch einmal schoß mir durch den Kopf, was ich über ihn wußte.

Er war bereits seit mehreren hundert Jahren tot, und in seinem Leben hatte er sich als Inquisitor durch besondere Grausamkeit hervorgetan. Er hatte Menschen gefoltert, getötet, verbrannt. Er hatte sie geschlagen und vergewaltigt, er war ein Blutund ein Machtmensch gewesen und hatte wahrscheinlich mit einem sehr hohen Dämon in Kontakt gestanden, sonst hätte er hier nicht erscheinen können.

Als Untoter, als Seelenloser, wie auch immer. Er hatte eben die Jahrhunderte überstanden, aber wie und als welche Person, das würde ich noch herausfinden, vorausgesetzt, er war tatsächlich dieser Amero, vor dem der Abbé gewarnt hatte. Ihm hatten Suko und ich unsere Reise nach Spanien zu verdanken, denn Bloch war durch seinen Würfel gewarnt worden und hatte die Gefahr dort erkannt.

Amero rührte sich nicht. Ich kam näher an ihn heran, ohne ihn allerdings genauer erkennen zu können. Mir fiel nur seine doch kleine Gestalt auf.

Von der Größe her mochte er für seine Zeit normal gewesen sein, aber nicht mehr heute. Deshalb war es für mich auch schwer vorstellbar, daß eine derartige Person ein so großes Grauen über die Menschen gebracht haben konnte.

Auch als ich die Hälfte der uns trennenden Distanz überwunden hatte, war von ihm nicht viel mehr zu erkennen. Das lag auch an der Kapuze, die er sich tief ins Gesicht gezogen hatte.

Farblich hob sich das Gesicht kaum vom Stoff der Kapuze ab, und Augen waren auch nicht zu erkennen.

War er gesichtslos geworden?

Das konnte durchaus sein, denn auch ein Mund und eine Nase waren nicht zu entdecken.

Verdammt auch…

Ich ging noch immer weiter, ohne daß sich der andere rührte. Er machte den Eindruck, auf mich warten zu wollen, und er zeigte auch

nicht den Ansatz von Furcht.

Vier Schritte, drei, dann trennten mich noch zwei von ihm. Ich blieb stehen.

Das Gesicht, verdammt, wo war das Gesicht? Gab es so etwas bei ihm nicht? War es einzig und allein ein Schatten, so wie ich ihn von einem anderen mächtigen Dämon, dem Spuk, her kannte?

Gehörte er zu ihm?

Noch hatte ich ihm mein Kreuz nicht gezeigt, das aber änderte ich in den folgenden Sekunden. Wenn er sehen konnte, dann mußte er auf mein Tun reagieren. Ich überstürzte nichts, ging langsam und gelassen vor, und dann lag das Kreuz offen auf meiner Hand.

Er sah es, er mußte es sehen. Das leichte Schimmern mußte ihm einfach auffallen, die Reflexe, die über das Kreuz huschten. Alles befand sich in seinem Blickfeld.

Und…?

Es passierte etwas. Ich hatte mit einigen Reaktionen gerechnet, sie mir auch ausgemalt, doch was sich nun tatsächlich abspielte, das überraschte mich schon.

Die Gestalt vor mir zerfloß. Sie bewegte sich, sie quoll oder driftete auseinander, und sie bestand plötzlich aus mehreren Teilen oder unzähligen Teilchen, die zu allen Seiten hin wegkrochen, die sich Lücken und Tunnels suchten, um so ihren Fluchtweg zu bauen.

Würmer!

Unzählige, kleine, zuckende Würmer, bei denen jeder Wurm ein Eigenleben führte.

Der Kuttestoff wurde durch nichts gehalten. Er fiel zusammen und faltete sich vor mir zu Boden, während ich von den Spulwürmern umwimmelt wurde, so daß ich mir vorkam wie auf einem sich bewegenden Teppich.

Ich wollte nicht, daß sie an mir hochkrochen, deshalb trat ich einen Schritt zur Seite und geriet aus dem Bereich der ekligen, kleinen Tiere.

Dann winkte ich Heinz Hollmann zu. Er traute sich erst nicht herbei.

Nach dem zweiten Winken aber kam er langsam näher, den Blick zu Boden gerichtet, fassungslos aussehend. Als er vor mir stehenblieb, hob er die Schultern. »Sagen Sie nicht, John, daß Sie das hier verstanden haben. Das kann es doch nicht geben.«

»Doch das gibt es.«

»Und eine Erklärung auch?« Seine Stimme kippte in ein Kieksen über.

Ich hob die Schultern.

»Keine Theorie, John?« Hollmann drängte. Er wollte und mußte eine Erklärung haben, die brauchte er für sich selbst, für die eigene Psyche, die bei ihm verdammt angeschlagen war.

»Theorien«, murmelte ich und hob die Schultern. »Gut, ich könnte mir eine vorstellen.«

»Dann sagen Sie einfach nur…«
»Nicht hier, Heinz. Lassen Sie uns nach oben gehen.«
Er breitete die Arme aus, stellte sich dabei gebückt hin und deutete mit beiden Händen in die Runde. »Was ist mit diesen verfluchten Viechern, John? Wollen Sie die so einfach laufenlassen? Wollten Sie zusehen, wie sie…«
»Möchten Sie jeden Wurm einfangen und zertreten?«
»Am liebsten ja.«
»Kann ich mir denken, aber es wären zu viele.«
»Man müßte sie verbrennen.«
»Haben Sie Benzin?«
»Nein!«
»Sehen Sie.«
»Verdammt, John, seien Sie doch nicht so schrecklich pragmatisch und realistisch. Ich…«
»Kommen Sie mit.«
Er gab seinen verbalen Widerstand auf und drehte sich, als er den Druck meiner Hand auf seiner Schulter spürte. Ich führte ihn zur Treppe und hielt ihn dabei am Arm fest, weil er doch stark zitterte und ich zudem Angst vor einem Fehltritt seinerseits bekam. Er schaute sich auch immer wieder um, aber die Würmer folgten uns nicht. Jedenfalls sah Hollmann nichts.
Es war alles so herrlich einfach. Wir wurden durch nichts aufgehalten, und wir spürten auch den kalten Windzug, der darauf hindeutete, daß wir das zerstörte und alte Castell mit den nächsten Schritten hinter uns gelassen hatten.
So war es dann auch. Wir standen im Freien, sahen den Nachthimmel über uns, und ich bekam mit, wie mein Schützling schwankte.
Sicherheitshalber hielt ich ihn fest.
»Sie sind frei, Heinz!«
Er lachte. »Was soll ich dazu sagen?«
»Freuen Sie sich einfach.«
»Ich kann es nicht.«
»Doch, das können Sie. Auch wenn Ihre Wunden schmerzen, Sie sollten sich freuen, denn diese Freude wird Ihnen die entsprechende Kraft geben. Ist das okay?«
Er nickte und wischte über seine Augen. »Aber die Würmer, John…«
»Was ist damit?«
»Wir haben sie beide gesehen.«
»Stimmt.«
»Da sind Sie mir noch eine Erklärung schuldig. Sie haben es mir versprochen.«
Ich lächelte schmal und hielt dabei nach Suko und dem Abbé Ausschau.

Von beiden war nichts zu sehen. »Keine direkte Erklärung, würde ich sagen, sondern eine Theorie, die Sie auf keinen Fall für bare Münze nehmen sollten.«

»Was es ist, spielt keine Rolle, John. Ich will nur etwas hören, verstehen Sie? Ich will mit meinen verfluchten Gedanken einfach nicht allein sein. Ich habe die Würmer ebenso akzeptiert wie das Pendel und diesen Amero. Es ist alles in Ordnung, ich habe… ich habe …«

»Schon gut, ich sage es Ihnen. Dieser Inquisitor ist tot. Er hat vor einigen hundert Jahren existiert, aber er hat nicht das ewige Leben. Das wissen Sie, das weiß ich, aber trotzdem hat sich dieser Mensch bei uns gezeigt. Eine menschliche Form, aber von Würmern gebildet. Denken Sie daran, was geschieht, wenn Sie einen Toten begraben. Sein Körper zerfällt. Unter anderem sind auch Würmer daran beteiligt. Sie werden sein Fleisch, seine Haut und seine Knochen gefressen haben…«

»Und damit wäre es doch erledigt gewesen«, flüsterte Heinz Hollmann.

»Im Prinzip schon…«

»Aber…?« Wieder zitterte seine Stimme.

»Dieser Amero war kein normaler Mensch, auch wenn er so ausgesehen hat. Er war eine Ausgeburt an Grausamkeit. Er wird mit dem Teufel oder einem anderen Dämon paktiert haben, und er muß dabei das Böse in sich hineingelassen haben. Er ist also magisch verseucht worden, doch diese Verseuchung war bei seinem Tod nicht beendet. Sie war vorhanden, die Würmer stürzten sich auf ihn, sie fraßen seinen Körper, und die fraßen alles andere gleich mit.«

»Die dämonische Verseuchung, meinen Sie?«

»Ja.«

»Dann ist seine Kraft auf die Würmer übergegangen.«

»So sehe ich es.«

Hollmann schloß für einen Moment die Augen. »Das ist furchtbar, John, das ist so schrecklich und unglaublich, daß ich es nicht fassen kann. Tut mir leid, aber ich muß es trotzdem akzeptieren.«

»Brauchen Sie nicht«, erklärte ich ihm, »denn Sie sollten daran denken, daß ich von einer Theorie gesprochen habe. Ich konnte sie mir basteln, ich habe überlegt, wie es passiert sein könnte, und es ist gewissermaßen die Summe meiner Erfahrungswerte dabei herausgekommen.«

Die letzten Worte hatten ihn stutzig werden lassen. »Erfahrungswerte, John? Das hörte sich an, als hätten Sie es nicht zum erstenmal mit einem derartigen Fall zu tun.«

»So ist es auch.«

»Wie? Dann…«

Er war einen Schritt zurückgetreten, und ich fand es an der Zeit, ihm eine Erklärung zu geben. »Ich bin Engländer, das wissen Sie. Ich bin aber auch von Beruf Polizist, was für Sie neu sein Wird.«

Hollmann atmete schnaufend aus. »Stimmt, das ist für mich neu. Daran habe ich auch nicht gedacht.«

»Sehen Sie.«

»Und weiter? Ich kenne einige Polizisten, aber mir ist niemand bekannt, der diese Erfahrungswerte aufweisen kann wie Sie.«

»Nun ja, das ist logisch, denn mein Freund und ich, wir beschäftigen uns mit übersinnlichen, mit okkulten Vorgängen und Rätseln, die nicht erklärbar sind. Zumindest nicht so leicht, und deshalb sind wir angetreten, um Lösungen zu finden.«

Er nickte und fragte zugleich: »Und das klappt?«

»Ja«, sagte ich gedehnt.

»Ist mir trotzdem ein Rätsel.«

»Das mag sein, aber tun Sie mir einen Gefallen und nehmen Sie es bitte hin. Außerdem hätte ich wirklich keinen Grund gehabt, Sie anzulügen.«

»Ja, das ist wahr. Das hatten Sie nicht. Aber es ist trotzdem unwahrscheinlich.« Er schaute sich um. »Ebenso wie diese Gegend hier. Auch sie ist nicht zu begreifen. Es gibt sie, das steht fest, aber wenn ich daran denke, daß ich aus Hamburg komme und mich jetzt hier in Spanien befinde, dann kann ich mir doch nur an den Kopf fassen. Haben Sie dafür auch eine Erklärung, John?« Er blickte mich zweifelnd an, und ich wollte ihn auch nicht überfordern.

»Ja, die habe ich schon, aber ich möchte Sie vorerst bitte für mich behalten.«

»Sie nehmen auf mich Rücksicht?«

»Ja.«

Er senkte den Kopf. »Okay, ist vielleicht besser so. Oder ganz bestimmt ist es besser.«

Ich sah, daß er fror und schlug vor, ins Warme zu gehen.

»Wohin denn?«

»Wir fahren nach Los Cantos zurück.«

»Und Ihre beiden Freunde?«

»Sie haben auf mich gewartet.« Ich schob ihn herum, denn ich hatte den Abbé und auch Suko inzwischen gesehen. Sie hatten sich wohl die Gegend angeschaut und befanden sich auf dem Rückweg zu unserem Geländewagen.

Am Wagen trafen wir dann zusammen. Ich brauchte nur in die Gesichter der beiden zu sehen, um erkennen zu können, daß sie nichts erreicht hatten, nun aber überrascht waren, daß ich nicht allein aus dem alten Castell zurückgekehrt war.

»Bevor ihr etwas fragt«, sagte ich und stellte Heinz Hollmann vor,

»laßt uns einsteigen und nach Los Cantos fahren!«

»Einverstanden«, erklärte Suko. »Aber ist der Fall damit erledigt, John?«

»Wie meinst du?«

Mein Freund lächelte. »Hast du es geschafft, Amero zu vernichten? Oder gibt es ihn noch.«

»Es gibt ihn auch weiterhin.«

Suko fluchte leise, während der Abbé so nickte, als hätte er es schon immer gewußt.

»Ich werde euch den Bericht auf der Fahrt geben und euch auch Herrn Hollmanns Verletzungen erklären. Es hatte nämlich etwas mit einem verdammt großen Pendel zu tun.«

»Eine Frage noch, John.« Suko zeigte auf den Eingang. »Warum sind wir nicht hineingegangen?«

»Muß ich dir das sagen?«

»Amero hat ihn magisch verschlossen.«

»Richtig. Nur war mein Kreuz stärker.«

»Wird er denn aufgegeben haben, jetzt, wo er es weiß?«

Die Frage war zwar an mich gerichtet worden, die Antwort allerdings gab der Abbé. »Einer wie Amero gibt nie auf«, erklärte er, »niemals. Er wird nach neuen Bösartigkeiten suchen und sie auch finden.«

Dem war nichts hinzuzufügen…

***

Aus dem Mund krochen die Würmer!

Harry Stahl hatte so etwas noch nie in seinem Leben gesehen, er hatte nicht mal davon geträumt. Er sah sie nur wie einen zähen Strom den Körper verlassen. Sie bewegte sich ziemlich schnell, sie waren relativ klein, und sie schimmerten in schleimigen, hellen und auch dunkleren Farben.

In der Breite einer Kinderhand rannen sie über das Kinn hinweg und auf die Brust des Toten zu. Harry hatte sich etwas von der Leiche zurückgezogen, er bekam nun mit, daß sie nicht alle den Körper über den Mund verließen, sondern auch aus den Nasenlöchern krochen und den Ohren ebenfalls, und daß sich hinter den Augäpfeln etwas bewegte, denn diese bekamen einen Druck von innen und preßten sich nach vorn.

Stahl stand auf.

Er suchte die Wand ab, die ihm das Bild gezeigt hatte, aber sie war wieder völlig normal geworden, die Imitation eines Stollens von innen eben.

Die Würmer strömten weiter. Sie bekamen immer wieder Nachschub, sie hatten sich irgendwo im Innern der Leiche gesammelt. Harry stellte sich die Frage, ob diese Tiere auch in Otto gesteckt hatten, als

er noch am Leben gewesen war.
Bestimmt…
Wie hatte er dann überhaupt existieren können?
Der Geruch in der Luft hatte sich verändert. Er war schlimmer geworden.
Noch säuerlicher, noch widerlicher. Es mußte am Schleim der Würmer liegen, an den Sekreten, und Plötzlich hatte er den Eindruck, als würde sich die Leiche bewegen.
Er schaute genauer hin.
Nein, er hatte sich geirrt, aber nicht hundertprozentig, denn die Finger bewegten sich tatsächlich, allerdings dort, wo sich die Nägel befanden.
Die Würmer wollten jetzt überall aus dem Körper heraustreten, als wäre ihnen eine Leiche als Gastkörper nicht genug.
Harry Stahl wollte raus. Er mußte die Polizei alarmieren, er mußte auch mit seinem Kontaktmann sprechen, denn was hier ablief, das konnte er nicht mehr allein auf seine Kappe nehmen, und er würde es auch nicht schaffen, den Fall als Einzelgänger zu lösen.
Dabei dachte er an John Sinclair. Und dieser Gedanke löste bei ihm einen Blickwechsel aus, denn er schaute dorthin, wo er den Geisterjäger einmal gesehen hatte.
Seine Gesichtszüge erstarrten. Von einem Augenblick zum anderen hatte er die Vorsätze vergessen.
Harry sah wieder ein Bild!
Der gleiche Raum, der gleiche Hintergrund. Die dunklen Wände, aus denen graues Licht strömte. Er sah auch den steinernen Opfertisch, er sah den Beginn der Treppe, aber er entdeckte weder John Sinclair noch den so plötzlich verschwundenen Heinz Hollmann.
Dafür fiel ihm etwas anderes auf.
Der Boden bewegte sich, als wären unsichtbare Hände dabei, an verschiedenen Stellen an einem Teppich zu ziehen, wobei sie sich nicht einigen konnten, in welche Richtung sie den Teppich schieben sollten.
Es lief da einiges quer, und trotzdem erkannte der ferne Zuschauer nach einer Weile ein System.
Es war kein Teppich, es waren Würmer, die sich bewegten und sich tatsächlich zu einer Figur mit menschlichen Umrissen formten. Noch war sie zweidimensional. Sie lag am Boden wie Teig auf einem Backblech, aber sie war noch nicht perfekt, denn immer mehr dieser Würmer rotteten sich zusammen, um die Figur zu festigen.
Und dann passierte das Unglaubliche, das Harry in seinen kühnsten Träumen nicht erwartet hätte und auch jetzt, als Zeuge, nicht nachvollziehen konnte.
Die Wurmfigur, nein, der Wurmmensch, stand auf!

Harry Stahl schaute zu. Er verzog sein Gesicht, als wäre diese Gestalt dabei, mit glatten, glitschigen und schleimigen Fingern nach ihm zu greifen. Er rieb seine Augen, hörte sich selbst stöhnen und war erst nach einer Weile wieder in der Lage, richtig hinzuschauen.

Da aber wanderte der aus Würmern bestehende Mensch bereits durch den düsteren Raum auf die Treppe zu, blieb zwischendurch stehen, um sich zu bücken, und hob seine Kutte hoch.

Das Bild verblaßte. Der Zeuge konnte gerade noch erkennen, wie sich die kaum faßbare und unheimliche Gestalt der Treppe näherte und hinaufging.

Dann war das Bild weg.

Er atmete durch, er stöhnte, er schüttelte den Kopf und hielt die Hände vor sein Gesicht gepreßt. Nur langsam sanken die Hände wieder nach unten, und Harry Stahl schaffte es endlich, sich auf seine Umgebung zu konzentrieren.

Um ihn herum bewegten sich die Würmer. Sie hatten wohl den Körper allesamt verlassen. Er war nur noch eine lose Hülle, übersät mit Wunden, die die aus dem Körper kriechenden Würmer hinterlassen hatten.

Harry mußte zurück. Er wollte nicht inmitten dieser widerlichen Dinger stehen. Er konnte sich aber nicht beherrschen. Zwei zertrat er.

Die Tiere wurden zerquetscht. In seinem Kopf schlugen die Gedanken Purzelbäume, aber sie schafften es auch, ein Denkgebilde zu formen, und das war nicht eben positiv.

Er hatte gesehen, wie sich irgendwo in einer anderen Dimension oder einem anderen Land aus Würmern eine Gestalt gebildet hatte, und er dachte an den Spruch, daß einmal keinmal ist.

Was in der anderen Welt geschehen war, konnte sich hier durchaus wiederholen.

Würmer genug waren vorhanden, um ebenfalls eine Gestalt bilden zu können.

Ein Monstrum, das durch das Psycho-Haus geisterte und die Besucher erschreckte.

Ein echtes Phänomen, keines, das nachgebildet worden war.

Harry hatte sich mit dem Rücken gegen die Tür gelehnt. Zwei standen zur Auswahl. Einmal die, durch die er den Fahrstuhl betreten hatte, und eine zweite gegenüber, die wahrscheinlich nach draußen führte oder zumindest in einen Gang, der im Freien endete.

»Stimmt, das kann ich nicht behaupten.«

»Wegen Amero?«

»Drück dich mal genauer aus.«

Das tat Suko auch. »Ich könnte mir vorstellen, daß die Atmosphäre hier im Ort vergiftet ist. Sie ist irgendwie anders als in anderen Orten. Wahrscheinlich sind die Bewohner genau darüber informiert, was in

ihrer Nähe abläuft. Sie reden nur nicht gern darüber. Schon gar nicht mit Fremden.«

»Beweise hast du nicht«, gab ich zu bedenken.

»Vielleicht beschafft Bloch sie.«

»Beim Pfarrer?«

Suko hob die Schultern. Er drehte sich um, weil ein Lichtstreifen nach draußen fiel. Heinz Hollmann war aus dem Fahrzeug geklettert. Noch immer eingehüllt in eine Decke, kam er auf uns zu. Nach wie vor fror er, aber er lächelte.

»Bleiben Sie lieber im Auto«, riet ich ihm.

Er ging darauf nicht ein. »Hier fühle ich mich sicherer.« Dann grinste er.

»Falls man überhaupt noch von einer Sicherheit sprechen kann. Aber ehrlich gesagt, ich fühle mich wieder wie neu geboren. Ich wundere mich auch, wie ich die schreckliche Zeit verkraftet habe, wahrscheinlich werde ich den Schock noch bekommen. Im Moment habe ich das Gefühl, nur aus angespannten Nerven zu bestehen.«

»Verständlich.«

Suko schaute auf die Uhr. Er war leicht beunruhigt und gab dies indirekt zu verstehen. »Ich werde mal nach dem Pfarrer schauen, wenn ihr nichts dagegen habt.«

»Tu das.«

Der Inspektor verschwand, und Heinz Hollmann wollte wissen, ob was nul dem Pfarrer wäre.

»Bisher noch nicht. Wir haben ihn nur nicht gefunden. In seinem Haus brennt kein Licht.«

»Dann wird er doch schon zu Bett gegangen sein.«

»Das wollen wir ja überprüfen.«

»Meinen Sie denn, daß er eine gewisse Rolle in diesem Fall spielt, John?«

»Ich weiß es nicht, aber ich glaube, daß dieser Fall nicht nur auf das verfallene Castell beschränkt bleibt. Ich kann mir denken, daß zumindest der Geistliche von Los Cantos mehr weiß. Er konnte uns auch sehr gut den Weg beschreiben, aber das ist kein objektives Kriterium.«

Suko und der Abbé kehrten zurück. Wir erfuhren, daß sie den Pfarrer nicht gefunden hatten. »Wir haben geschellt«, sagte Bloch, »aber es öffnete niemand. Und so tief kann keiner schlafen, daß er den scheppernden Klang der Glocke überhört hätte.«

»Hast du schon in der Kirche nachgeschaut?« wollte Suko wissen.

»Nein.«

»Das sollten wir tun.«

»Ich bleibe hier bei unserem Gast«, sagte Bloch, »jetzt seid ihr mal an der Reihe.«

Wir waren einverstanden, und Suko bemerkte sehr treffend, als er neben mir herging: »Die Nacht ist noch nicht zu Ende, John. Sie kann noch lang lang werden.«

»Willst du dich nicht deutlicher ausdrücken?«

»Nein, laß mal.«

Ich blieb vor der schmalen Kirchentür stehen. Sie war ein dunkler Fleck in der hellen Mauer. Vor der Tür lagen Steinplatten, die den körnigen Kies unterbrachen.

Es war noch kälter geworden. Wie ein unendliches, dunkles Segel bedeckte die Finsternis den Himmel. Nichts rührte sich in unserer Nähe.

Der Wind war fast eingeschlafen. Wie kalte Fingerspitzen streichelte er unsere Haut. Straßenlampen grüßten wie verlorengegangene Seele.

Weiter entfernt, wo sich die Straße durch die Bergwelt schlängelte, sahen wir nicht ein Scheinwerferpaar, das in die Dunkelheit stach. Los Cantos war wirklich ein verlassener Ort. Uns kam er vor, als würde er am Ende der Welt liegen.

Suko deutete auf die Klinke aus schwerem Gußeisen. »Was immer du auch gedacht hast, Alter, du solltest das Naheliegende nicht vergessen. Zu viel Zeit haben wir auch nicht.«

»Ja, ja, schon gut.« Ich öffnete die Tür und lauschte den fast menschlich klingenden Geräuschen, die von quietschenden Angeln stammten, als diese sich bewegten. Im Vorraum brannten einige Kerzen.

Die Tür zogen wir nicht ganz zu. Durch den Spalt wehte der Wind wie ein kalter Geist.

Nebeneinander gingen wir her. Leise, unsere Schritte waren kaum zu hören. Wir bewegten unsere Köpfe, ich schaute nach links, Suko zur anderen Seite hin.

»Etwas stimmt hier nicht«, murmelte er.

»Wieso?«

»Ich kann es dir nicht erklären, aber ich habe den Eindruck, daß sich hier in der Kirche seit unserem ersten Besuch einiges verändert und geändert hat.«

Seine Worte hatten auch mich mißtrauisch gemacht, denn ich kannte meinen Freund. Aus Spaß oder nur, um mich zu beunruhigen, sagte er so etwas nicht. Aber mir war wirklich nichts aufgefallen. Noch nicht. Das änderte sich, als wir vor dem Altar stehenblieben.

Die Kerzen darauf gaben genügend Licht, um auch die Wand dahinter sehen zu können. Es entstanden große Schatten, doch ein Schatten stammte nicht vom Licht der Kerzen!

Suko sprach aus, was ich dachte. »Hat dort nicht ein Kreuz gehangen, John?«

»Ich bin mir da ziemlich sicher.«

»Und jetzt ist es weg. Warum?«

Ich hob die Schultern, ließ ihn stehen und schaute mir die linke Wand an.

Wenn ich mich recht erinnerte, hingen dort nicht nur Bilder, ich hatte auch Kreuze gesehen.

Hatte, aber jetzt waren sie verschwunden!

Auf der anderen Seite schaute sich Suko die Wand an. Er leuchtete sie sogar mit seiner kleinen Lampe an, und vor dem Altar trafen wir wieder zusammen.

»Kein Kreuz mehr.«

Ich deutete nach vorn. »Und auch kein Tabernakel. Jemand hat alles zur Seite geschafft.«

»De Luca?«

»Wer sonst?«

»Aber warum?« flüsterte Suko. »Verflixt noch mal, warum hat er das getan?«

Ich zog den Mund schief. »Das mußt du nicht mich fragen, sondern ihn.«

»Ja, falls oder wenn wir ihn gefunden haben.« Er ließ mich stehen. »Ich sehe mich mal in der Sakristei um.«

»Tu das.«

Mein Freund verschwand. Sein Vorsatz war zwar löblich, doch ich glaubte nicht daran, daß er etwas brachte. Der Priester hatte sich aus seinem Reich zurückgezogen. Es sah aus wie eine Flucht und wirkte zugleich so, als hätte er den Weg für jemand anderen freigemacht.

Aber für wen?

Das war die große Frage. Ging es tatsächlich um Amero, oder spielten noch andere Kräfte mit, die sich hier im Ort zusammengefunden hatten.

Die ungewöhnliche Atmosphäre hatten wir schon bei unserer Einfahrt gespürt, auch die hier in der Kirche kam mir anders vor. Ich kannte mich da aus, denn ich war oft in Kirchen, und ich war auch stets von der dort herrschenden Ruhe positiv berührt worden. Auch hier umgab mich die Stille, doch um sie zu erfassen, mußte ich sie anders beschreiben. Sie war nicht beruhigend, sie wirkte bedrückend und beklemmend. Sie war dicht und lauernd, als würde sie etwas Bestimmtes verstecken.

Gegen die Scheiben der schmalen, langen Fenster drängte sich die äußere Dunkelheit. Da lauerte die Nacht, und auch sie barg zahlreiche Gefahren.

Ich ging vor bis zum Altar und schaute ihn mir genauer an. Durch das Fehlen des Tabernakels wirkte er nackt und bloß. Die Flammen der beiden Kerzen erzeugten Schatten, und ich sah mich selbst ebenfalls als Schattenriß auf dem Boden.

Eine kreuzlose Wand. Ein dunkler Boden. Zwei einsame Lichter und ein ebenfalls einsamer Mann.

Ich drehte mich und schaute dem Eingang entgegen. Das Holz der Bänke gab ein mattes Schimmern ab. Nur die ersten waren zu sehen.

Weiter hinten deckte die Dunkelheit sie zu.

Die Stille zerbrach, als Suko zurückkehrte. Er ging schnell, und seine Tritte hinterließen Echos. Den Priester hatte er nicht bei sich. »Keine Spur von de Luca, John. Wir haben einen Fehler begangen. Wir hätten ihn bei unserer ersten Begegnung intensiver fragen sollen. Jetzt ist er nicht mehr da, und es kommt mir vor, als wäre er tatsächlich geflohen. Dieser Amero scheint überall präsent zu sein.«

»Aber nicht körperlich.«

»Spielt das eine Rolle, John? Amero und die Angst. Ich bin sicher, daß beide zusammengehören. Und wenn der Priester schon verschwunden ist, was ist dann mit den anderen Menschen hier in Los Cantos geschehen? Sind sie auch geflohen oder noch hier?«

»Die haben sich in den Häusern versteckt.«

»Bist du sicher?«

»Ich gehe davon aus.«

»Ich nicht«, erklärte Suko. »Es hat keinen Sinn, wenn wir hier noch länger herumstehen. Wir sollten die Suche nach dem Pfarrer trotzdem nicht aufgeben, finde ich.«

»Und wo willst du anfangen?«

»Weiß ich auch nicht. Jedenfalls schauen wir uns um und beginnen hier nahe der Kirche.«

»Wie du willst.«

Suko zog die Tür auf. Er verließ den kleinen Bau vor mir, und wir traten wieder hinein in die andere Dunkelheit. Unser Wagen stand dort wie ein Windfang. Heinz Hollmann war wieder hineingeklettert, hatte aber die Tür einen Spaltbreit offengelassen, so daß die Innenbeleuchtung brannte. Er schaute durch die Frontscheibe dorthin, wo der Abbé stand, als wäre er in tiefste Gedanken versunken. Den Kopf hielt er gesenkt, die Hände leicht vorgestreckt, und beim Näherkommen entdeckten wir den Würfel auf seinen Handflächen.

Er war wie in tiefer Trance versunken. Wahrscheinlich hatte er Kontakt zu den Kräften des Würfels aufgenommen. Schon einmal hatte ihm der Würfel eine Botschaft übermittelt, und die hatte letztendlich dafür gesorgt, daß Suko und ich nach Spanien geflogen waren.

Wir sprachen ihn nicht an, blieben in respektabler Entfernung stehen und warteten ab, was uns der Abbé zu melden hatte. Er stand im Kontakt mit dem Würfel. Wir konnten die hellen, schlierenartigen Würmer sehen, die sich in ihm befanden. Sie bewegten sich dort, sie waren die Boten, die den Kontakt zu dem Träger des Würfels hielten. Sie gaben ihm auch die Informationen, sie waren auf der einen Seite

rätselhaft und auf der anderen top.

»Bon, ihr könnt kommen«, murmelte der Abbé. Er streichelte noch einmal über den Würfel hinweg und ließ ihn dann verschwinden. Die Jackentasche war groß genug, um ihn fassen zu können.

»De Luca ist verschwunden«, meldete Suko.

Bloch war nicht überrascht. »Das habe ich mir gedacht.«

»Ach ja? Warum?«

»Ganz einfach. Er muß die Gefahr gespürt haben, die sich hier zusammenbraut.«

»Du kennst sie auch?«

Bloch schüttelte den Kopf. »Nicht genau - leider.« Er schaute sich um.

»Ich weiß, daß sie in der Dunkelheit lauert, die ihr einen großen Schutz gibt. Ich hatte Kontakt mit den Kräften des Würfels. Ich spürte die Warnungen in meinem Gehirn, aber ich bekam keine konkrete Botschaft. Die Gefahr ist vorhanden, nur hat sie sich auf ein bestimmtes Zentrum konzentriert. So gesehen ist sie allgegenwärtig in Los Cantos.«

»Wie können wir ihr begegnen?« fragte ich.

»Das weiß ich nicht.«

Mir wollte das nicht gefallen, und ich schüttelte den Kopf. »Es muß doch etwas geben, das wir angreifen können. Ich habe in diesem Castell Amero gesehen, die Wurmgestalt. Er ist…«

»Die Zentrale, John«, sagte der Abbé. »Von ihm geht es aus. Er ist der Herrscher, und er ist zugleich der Parasit, der es geschafft hat, den Ort zu überfallen und in Besitz zu nehmen.«

»Dann ist er hier?«

Bloch hob die Schultern. »Das weiß ich nicht genau. Zumindest ist die Gefahr hier oder sein Einfluß.«

»Den dann auch der Priester gespürt haben muß.«

»Das ist durchaus möglich.«

»Vielleicht lebt er nicht mehr«, murmelte Suko. Keiner von uns widersprach.

Wir standen in der Dunkelheit der Nacht und waren schon ratlos.

Dabei hatten wir einen Verletzten im Wagen, der behandelt werde mußte. Ob es hier in Los Cantos einen Arzt gab, war mehr als fraglich, ich glaubte nicht daran, zumindest aber gab es einen kleinen Friedhof an der Rückseite der Kirche.

Ich schlug vor, den Pfarrer zu suchen. Da wir irgendwo mit der Suche beginnen mußten, entschieden wir uns dafür, erst einmal den Friedhof zu durchstreifen.

»Ich werde nicht mitgehen«, sagte Bloch. Er deutete auf den Wagen.

»Jemand muß in seiner Nähe bleiben. Es ist durchaus möglich, daß Amero es zum zweitenmal versucht und ihn angreift.«

Wir waren einverstanden.

»Wenn etwas sein sollte, ruft!«
»Wird gemacht, Abbé.«
Als wir gingen, hörten wir ihn leise beten…

***

Schon nach wenigen Schritten stellten wir fest, daß der Wind stark aufgefrischt hatte. Wir hatten es nur nicht bemerkt, weil uns die Mauer der Kirche den nötigen Schutz gegeben hatte. Das war auf der anderen Seite nicht mehr der Fall. Da hatte der Wind freie Bahn und blies in unsere Gesichter.

Die Luft schmeckte nach Staub. Sie war gleichzeitig klar und kalt. Es würde bald schneien, das stand auch fest. In der Ferne bildete die Landschaft eine düstere Kulisse.

Es war in der Höhe nicht besonders klar. Den Mond sahen wir nur als verschwommenen Fleck, und auch die Sterne hielten sich vornehm zurück.

Der Hintergrund interessierte uns nicht. Vor uns lag der kleine Friedhof, und der war wichtiger.

Nicht zum erstenmal befand ich mich auf einem Dorffriedhof in Spanien.

Da kannte ich mich schon aus und hatte auch manch böse Überraschung erlebt. Sie glichen sich irgendwo alle. Sie waren gepflegt. Die Grabsteine und Kreuze mit den Bildern der Verstorbenen zeugten von dem großen Respekt, den die Lebenden den Toten entgegenbrachten.

Das Gelände des Friedhofs fiel etwas ab, nicht seht steil, aber die Gräber standen schon an einem Hang.

Wir hatten unsere Leuchten hervorgeholt. Die dünnen Finger strichen durch die Finsternis, sie erfaßten die Gräber, die Grabsteine, die Kreuze, die Engel und Figuren, mit denen die letzten Ruhestätten geschmückt waren. Blumen und Weihwasserbecken waren ebenfalls vorhanden, aber auch die typischen Grabpflanzen. Die Wege zwischen den Gräbern waren gepflegt. Auf den breiteren schimmerte heller Kies, die schmalen waren mit dunklen Steinen belegt.

Ein normaler Dorffriedhof beim ersten Hinsehen, wie auch Suko meinte.

»Sollten wir ihn nicht trotzdem durchsuchen?« fragte er anschließend.

»Wen willst du finden?«

»Ich weiß es nicht. Wenn der Abbé recht hat, dann muß Amero diesen Ort schon unter seiner Kontrolle haben. Die Kirche ist leergeräumt von Gegenständen, die er nicht mag. Also ist bereits auf dem Weg…«

Ich nickte gedankenverloren und fragte leise: »Wer ist er, Suko? Wer

ist er?«
»Das mußt du doch besser wissen. Du hast ihn schließlich gesehen. Im Gegensatz zu mir.«
»Ja, ich sah ihn auch. Ich sah eine menschliche Gestalt, einen Umriß, aber diese Gestalt oder dieser Umriß gehörten keinem normalen Menschen. Es war eine Unperson, deren Körper sich aus zahlreichen Würmern zusammensetzte. Der Herr der Würmer, wie auch immer. Dieser verdammte Amero hat es geschafft und…«
»Sei ruhig!«
Ich verstummte mitten im Satz und sah, daß Suko auf sein Ohr deutete.
Er hatte also etwas gehört.
Auch ich konzentrierte mich. Wir lauschten in die Dunkelheit und in die Stille hinein. Auf den Schwingen des Windes wurde ein unheimlich klingendes Geräusch an unsere Ohren getragen. Es war ein leises Stöhnen oder Wimmern, das sicherlich nicht von einem Tier stammte.
»Da vorn!« flüsterte Suko, »dort stehen auch die größten Grabsteine. Da muß es passiert sein.«
Durch seine Geste hatte er bereits auf die Grenze des Friedhofs gedeutet, die von einer Mauer gebildet wurde. Wir liefen über einen der mit Kies bestreuten Wege, lauschten dem Knirschen der Schritte, die das leise Geräusch übertönten.
Die großen Grabsteine sahen wir von der Rückseite. Sie glichen sich, obwohl sie eine unterschiedliche Höhe zeigten. Links von uns stand der größte. Er endete an einem schmalen Pfad, auf dessen anderer Seite ein Wasserbecken stand, das wie eine Riesenmuschel aussah.
Schlangen umgriffen den Grabstein. Sie waren dunkel. Sie hatten sich von der Vorderseite nach vorn und an den Seiten vorbei geschoben.
Daß es keine Schlangen waren, entdeckten wir sehr bald. Aus den angeblichen Schlangen waren Arme mit blassen Händen geworden, über die das Licht unserer Lampen huschte.
Das leise Stöhnen blieb. Die Arme bewegten sich nach oben. Die dunklen Ärmel einer Jacke bedeckten sie, und eine solche Jacke hatte auch der Priester getragen.
Wir hielten den Atem an, als wir die letzten Schritte liefen. Von zwei Seiten rahmten wir die Grabstätte an der Vorderseite ein. Im kalten Licht der Lampen bot sich uns ein schauriges Bild.
Der Pfarrer kniete auf dem Grab. Er hatte den Untergrund mit seinen Schuhen aufgewühlt. So sahen Gräber aus, die von einem Zombie verlassen worden waren. Eine Blumenschale war gekippt, und de Luca selbst umklammerte den Grabstein, als wäre er eine Geliebte.
»De Luca!« flüsterte ich.
Er hörte mich nicht. Er preßte seine Stirn gegen den kalten Stein. Aus

dem Mund drangen die wimmernden Laute, hin und wieder vermischt mit einem Würgen.

Er kämpfte, und obwohl er schwach war, wollte er nicht aufgeben. Er kämpfte gegen seine Schwäche und den inneren Schweinehund an.

Wir schauten ihm zu. Es hatte jetzt keinen Sinn, ihm helfen zu wollen. Er mußte es von allein schaffen, und er kam auch höher. Daß ihn zwei Lichtfinger anstrahlten und seinen Weg begleiteten, das störte ihn nicht, er hielt nach wie vor den Grabstein fest, der für ihn ein guter Halt war, denn Stück für Stück stemmte er sich hoch.

Wir hörten ihn keuchen, knurren und auch flüstern. Was er sagte, verstanden wir nicht. Seine Beine zitterten, und er hatte die Füße breitbeinig in den weichen Boden gestemmt. Mit den Händen stützte er sich auf dem Grabstein ab. Noch wandte er uns den Rücken zu, das blieb auch zunächst so, obwohl er seinen Kopf in den Nacken drückte.

Ich sprach ihn an und betrat gleichzeitig das Grab. »Senor de Luca, hören Sie mich…«

Ich erhielt keine Antwort.

Dann legte ich ihm eine Hand auf die Schulter. Er erschrak und löste zugleich seine rechte Hand von der oberen Kante des Grabsteins und drehte sich langsam um.

Da ich sehr dicht bei ihm stand, konnte ich sein Gesicht gut erkennen.

Die Augen lagen tief in den Höhlen. Seine Haut war verschmutzt, er mußte auf dem Boden gelegen haben.

Sein Blick flackerte unruhig. Die Lippen zitterten. Dreckkrumen klebten an seinem Kragen, und ich sah, wie de Luca den Kopf schüttelte und dabei vein gequälter Ausdruck seine Augen veränderte. »Ich… ich … habe sie nicht stoppen können. Ich habe es versucht, aber sie waren stärker. Ich habe … den Glauben … ich habe ihn verraten. Ich bin ein Feigling und Verräter. Ich war nicht stark genug …«

»Nein, das sind Sie nicht!«

»Doch, doch… Sie brauchen es mir nicht zu sagen. Ich bin ein verfluchter Verräter…«

Seine Stimme erstickte. Ich hatte mich auf seinen weit aufgerissenen Mund konzentriert. Der Pfarrer streckte die Zunge heraus.

Es waren die Würmer, die dabei aus seinem Mund glitten…

***

Für die Dauer weniger Sekunden stand ich unbeweglich, übermannt von einem Ekel und dem gleichzeitig aufsteigenden Grauen. Was ich da zu sehen bekam, war furchtbar, damit hätte ich nicht gerechnet.

Der Pfarrer würgte. Er schwankte.

Er löste sich von dem Halt und fiel mir entgegen. Ich fing ihn ab und

hörte, wie er nach Luft schnappte, die Augen verdrehte und seine Zunge sich immer wieder nach vorn drängte, als wollte er sie sich selbst später aus dem Hals reißen.

Ich konnte nicht anders und mußte in Sukos Taschenlampenlicht auf die Würmer starren, als wäre dort ein Nest. Sie fielen nicht alle zu Boden. Einige von ihnen krochen am Kinn und am Hals entlang nach unten, und es war zu sehen, daß sich der Pfarrer aus eigener Kraft nicht mehr auf den Beinen halten konnte.

Suko und ich stützten ihn gemeinsam. Wir hatten ihn zwischen uns in die Mitte genommen. Wir hörten ihn jammern und keuchen, und er bewegte sich auch voran. Seine Schritte waren schleifend und langsam, und Würmer krochen auch weiterhin aus seinem Mund.

Sogar aus den Nasenlöchern drangen sie. Als ich das sah, spürte ich einen unwahrscheinlichen Haß auf diesen verfluchten Amero. Ihm war dieses Grauen zu verdanken.

Ich holte ebenfalls tief Luft und hatte schon das Gefühl, Würmer auf der Zunge zu schmecken.

Das war Unsinn, aber bei de Luca stimmte es.

Zudem wußte er, was er getan hatte. Er hätte sich nicht sonst als Verräter bezeichnet. Er hatte seinen Glauben, er hatte die Kirche verraten, er hatte sogar dafür gesorgt, daß Amero in die Kirche hineingehen konnte, denn es gab keine Kreuze oder andere Symbole mehr, die ihm den Eintritt verwehrt hätten.

Wir schleppten ihn über den Friedhof. Jeder Schritt bereitete ihm Qualen.

Wir mußten ihn zu einem Ort bringen, wo wir mit ihm reden konnten.

Er wußte einiges, er würde uns über Amero aufklären, und wir mußten auch versuchen, ihn von dieser magischen Wurmpest zu befreien, was allerdings nicht einfach sein würde.

Der Abbé hatte uns bereits gehört und kam uns entgegen. Er sah, in welch einer Lage sich der Geistliche befand, und auch bei ihm zeichnete der Schreck sein Gesicht.

»Mein Gott…«

»Wir gehen in die Sakristei«, schlug ich vor.

Der Abbé handelte schnell. Er öffnete die Kirchentür. Wieder einmal durchliefen wir den Bau, und diesmal blieb der Abbé an unserer Seite.

»Was ist mit Heinz Hollmann?« fragte ich.

»Er schläft.«

»Bitte?«

»Ja, er war so erschöpft, daß er die Augen nicht mehr aufhalten konnte. Soll ich ihn wecken?«

»Nein, nein laß ihn schlafen. Zu Amero wird er uns doch nicht führen können.«

Daß wir mit ihm durch seine Kirche gingen, bekam der Pfarrer nicht mit.

Er schlurfte zwischen uns her, hielt den Kopf gesenkt und schaute auf den dunklen Boden.

Der Abbé war vorgegangen. Wir hörten ihn in der Sakristei. Dort schaltete er auch das Licht ein und wartete auf uns. Nicht einen Blick gönnte der Pfarrer dem Altar. Er hatte ihn vergessen, er war nicht mehr existent, das war ein anderes Leben gewesen, nicht mehr das jetzige.

Als wir den kleinen Raum betraten, hatte der Abbé bereits einen Stuhl zurechtgestellt, auf dem de Luca Platz finden konnte. Das Licht irritierte ihn für einen Moment. Mit dem Übergang vom Dunkel ins Helle kam er nicht zurecht, und er stöhnte plötzlich auf, als sein Blick auf das an der Wand hängende Kreuz fiel. Er mochte es nicht, er schüttelte den Kopf, er stemmte sich gegen unsere Griffe, was ihm nichts einbrachte, denn wir drehten ihn herum und sorgten auch dafür, daß er sich auf den bereitgestellten Stuhl setzten konnte.

Dort blieb er hocken, die Beine ausgestreckt, die Augen halb geschlossen, das Gesicht schweißnaß, die Arme zu beiden Seiten des Körpers nach unten hängend, und aus seinem halb geöffneten Mund drang der Atem stoßweise.

Würmer klebten an seiner Kleidung. Sie waren unterschiedlich groß.

Manche hatten die Länge eines Fingers, andere waren nur halb so groß.

Ein Wurm schob sich noch aus seinem rechten Mundwinkel hervor. Suko klaubte ihn weg, warf ihn zu Boden und zermalmte ihn mit der Hacke. Ein Fleck blieb zurück.

Ich stand praktisch in der Mitte. Der Abbé und Suko links von mir. Bloch schaute den Pfarrer prüfend an, bevor er sagte: »Daß er unter Ameros Einfluß steht, ist zu sehen. Darin sind wir uns einig. Aber wie soll es weitergehen? Willst du ihm diesen Dämon mit deinem Kreuz austreiben, John?«

»Daran habe ich gedacht.«

Schweigen.

Jeder von uns dachte wohl darüber nach, daß es nicht einfach und für den Pfarrer auch gefährlich werden würde, aber wir mußten von ihm wissen, wie es möglich gewesen war, in diesen Zustand hineinzugeraten. Das war nicht so ohne weiteres geschehen, da mußte ein Grund vorhanden gewesen sein. Hieß er Amero, oder hatte diese Unperson noch andere Helfer auf seiner Seite?

Der Pfarrer öffnete die Augen. »Ich bin ein Verräter. Ich bin ein Verräter…«

»Nein, das sind Sie nicht!« widersprach ich. »Sie haben sich nur beeinflussen lassen. Sie haben Amero unterschätzt, aber das läßt sich

reparieren, wenn Sie verstehen.«

»Wie… wieso …?«

»Sind Sie bereit?«

Er schaute mich an. Ich erkannte in seinen Augen, daß er es nicht begriffen hatte. Mir war es egal, ich würde meinen Weg gehen, das stand fest.

»Die Würmer sind stärker…«

»Das werden wir sehen«, sagte ich.

»Nein, tu es nicht!«

»Was denn?«

»Ihr müßt fliehen, solange noch Zeit ist. Amero läßt sich nicht aufhalten. Er ist als Monster aus seinem Grab zurückgekehrt, in das man ihn damals gesteckt hat…«

»Wo war das?« fragte ich. »Ist es auf dem Friedhof gewesen?«

»Nein, in seiner Burg, in seinem Castell, von dem noch etwas zwischen den Felsen steht.«

»Da hat er damals gewohnt?«

»Ja, es war sein Stützpunkt. Von dort ist er über das Land geritten, um die Menschen zu foltern, zu verbrennen und zu töten. Aber auch er wurde älter, und irgendwann haben sich mutige Frauen zusammengefunden und ihn umgebracht.«

»Frauen?«

»So sagt man«, flüsterte de Luca.

»Welche?«

»Ich weiß es nicht genau. Aber Frauen, die sich mit Geistlichen eingelassen haben. Sie selbst fürchteten sich davor, entlarvt zu werden, und sie waren so mutig, um sich Amero zu stellen. Ja, sie haben ihn getötet. Sie haßten ihn alle. Er war kein richtiger Mönch, er war ein Templer, ein Abtrünniger…«

Bei dem Begriff zuckte der Abbé zusammen. Auch er war ein Templer, aber er gehörte zur anderen Seite, und er wußte sehr genau, daß es leider zahlreiche Abtrünnige gab, die sich auf die falsche Seite gestellt hatten und Baphomets Weg gingen.

Wahrscheinlich hatte auch Amero zu ihnen gehört, was in diesem Fall nicht wichtig war.

Ich fragte weiter. »Was berichtete die Geschichte noch? Wie haben die Frauen ihn getötet?«

De Luca holte Luft, grinste und sagte: »In den alten Chroniken steht zu lesen, daß sie eine sehr junge Frau als Lockvogel losgeschickt haben. Nachts ist sie vor das Tor des Castells getreten und hat so lange gerufen, bis Amero erschien. Er wollte sie haben, er war gierig nach dem festen Fleisch einer jungen Frau, aber er war auch schon älter und nicht schnell genug. Das junge Mädchen lief ihm weg, es verschwand, doch er eilte ihm nach. Und er lief in die Falle. Die

anderen Frauen haben auf ihn gewartet. Sie töteten ihn aus dem Hinterhalt. Sie warfen die Lanzen in seinen Körper. Sie nagelten ihn auf den Boden. Sie traten ihn, sie stießen Messer in seinen Körper, sie ließen ihn ausbluten und warfen seinen Kadaver in ein Loch, das sie zuschütteten.«

»War das alles?«

»Nicht ganz. Sie versuchten noch, sein Castell niederzubrennen, was nicht ganz klappte, denn einige Mauern blieben stehen, und das Gewölbe ist auch noch vorhanden.«

Das wußte ich. Sogar das Mordpendel war noch da. Aber die Vergangenheit interessierte uns jetzt nicht mehr. Amero hatte sie überwunden, er hatte die Vergangenheit zur Gegenwart gemacht, denn er war als Monstrum zurückgekehrt. In ihm war das Böse, aber es war mit seinem Tod nicht vergangen, und meine erste Theorie, daß die Würmer seinen bösen Geist übernommen hatten, schien sich zu bewahrheiten.

De Luca schnappte nach Luft. Dann würgte er. Die Zunge erschien zwischen seinen Lippen und mit ihr zwei ziemlich lange, helle Würmer, die sich auf der nassen Fläche bewegten.

»John, ich denke, daß es Zeit wird«, sagte Suko. »Er ist völlig verseucht…«

Ich nickte. »Ja, aber ich habe noch eine Frage an ihn.« Leider mußte ich mir Zeit lassen, denn mit herausgestreckter Zunge konnte er nicht sprechen, und die beiden hellen Würmer schienen es sich darauf bequem machen zu wollen, denn sie hatten sich zusammengeringelt, was de Luca auch nicht paßte. Er klaubte sie von der Zunge weg und drückte sie zusammen. Dann warf er die Reste zu Boden.

»De Luca!«

Er schaute mich an.

»War Amero bei Ihnen?«

»Ja!« keuchte er. »Ja, er ist bei mir gewesen. Er kam mit seinen Helfern. Er drang bei mir ein, sie überschwemmten mich. Die Kirche gehört ihnen, der Boden gehört ihnen, alles ist verseucht. Und ihr werdet auch bald ihm gehören.«

»Dann kontrolliert er das Gebiet?«

»Ja, das tut er. Die böse Macht des grausamen Templers ist zurückgekehrt.«

Das wollten wir auf keinen Fall. Ich sah, daß der Abbé sekundenlang die Augen geschlossen hielt, tief Luft holte und die linke Hand zur Faust ballte.

Ein Zeichen, das mir galt.

Ich zögerte nicht länger.

Der Pfarrer schien zu ahnen, daß etwas Besonderes auf ihn zukam, denn er veränderte seine Sitzhaltung. Diesmal preßte er den Rücken

gegen die Lehne und machte den Eindruck eines Menschen, der jeden Augenblick in die Höhe springen wollte und sich nicht traute.

Ich hielt das Kreuz fest.

Eine leichte Erwärmung des Silbers war zu spüren. Ein Zeichen dafür, daß sich die Gefahr verdichtet hatte.

Keiner von uns sprach. Auch der Abbé und Suko schauten gespannt zu, was ich mit dem Pfarrer tat.

Ich ging auf ihn zu.

Er sah mein Kreuz.

Und ich sah die Angst in seinen Augen, wobei ich den Eindruck hatte, nicht ihn, sondern den verfluchten Inquisitor Amero anzuschauen, dessen Geist sich nicht hatte vernichten lassen…

***

Heinz Hollmann hatte wach bleiben wollen, aber es war ihm nicht möglich gewesen. Die Ereignisse des vergangenen Abend hatten ihn zu sehr geschwächt. Die Natur forderte einfach ihr Recht, und so war er auf dem Rücksitz des Geländewagens eingeschlafen.

Es war der Schlaf der Erschöpfung. Tief und traumlos. Als hätte man ihn in einen tiefen Schacht gestoßen oder in einen dunklen See, dessen Wasser ihn wegtrieb.

Der Deutsche bekam nichts von dem mit, was sich außerhalb des Wagens abspielte. Er schlief, und die leisen Schnarchgeräusche durchbrachen die Stille.

Tief und fest, aber nicht zu lange!

Urplötzlich wurde er wach. Er schreckte hoch, als hätte ihm jemand einen Stoß versetzt. Dabei bewegte er seinen Kopf zu heftig nach vorn und prallte mit der Stirn gegen die Rückseite des Vordersitzes.

»Meine Güte, ich…« Die nächsten Worte blieben unausgesprochen. Er konnte nicht mehr reden, er wußte nicht, was mit ihm war, denn seine Stimme steckte irgendwo im Hals fest.

Er schüttelte sich. Sein rechtes Bein war eingeschlafen. Es konnte an der verkrümmten Haltung liegen. Die Decke war während des Schlafs teilweise von seinem Körper gerutscht, und er merkte, daß er fror. Er packte den Stoff und zog ihn wieder über sich, was nicht viel brachte, denn die Kälte kam von innen, obwohl es auch im Wagen nicht gerade warm war. Seine Schlafhaltung war ihm jetzt zu unbequem, und Hollmann setzte sich wieder normal hin.

Eingehüllt in die Decke, die Schultern schmal gemacht und nach vorn gebeugt. Die Wunden brannten und schmerzten. Sie strömten eine gewisse Hitze ab, und er fürchtete sich vor den Entzündungen.

Und er fühlte sich allein.

So verdammt allein, obwohl er eigentlich nicht allein war, denn er wußte, daß er Freunde hatte.

Nur waren sie nicht in seiner Nähe, nicht im Wagen. Und er konnte sie auch nicht sehen, denn die Scheiben waren durch seinen Atem und seine Ausdünstungen beschlagen.

Alle, nicht nur die Frontscheibe.

Hollmann atmete tief durch. Er verspürte einen brennenden Durst. Durch die Kehle schienen kleine Flammen zu tanzen. Um den Durst zu löschen, mußte er aussteigen. Zuvor schaute er auf seine Uhr.

Lange konnte er nicht geschlafen haben. Erfrischt fühlte er sich auch nicht. Seine Glieder waren schwer, einige schmerzten; das lange Liegen auf dem verdammten Steintisch hatte ebenfalls dazu beigetragen. So kam vieles zusammen, und Hollmann wünschte sich sehnlichst zurück nach Hamburg.

Er stopfte einige Falten der Decke in seinen Hosenbund, damit sie einigermaßen hing. Dann wandte er sich der rechten Seitentür zu und blickte durch die Frontscheibe.

Auch sie war beschlagen…

Beschlagen? Da bewegte sich etwas. Es wanderte nicht von der Scheibe weg, es bewegte sich in seiner gesamten Masse, rutschte nach unten, drang wieder höher, und Hollmann wischte über seine Augen.

Das ist nicht wahr, dachte er. Verdammt noch mal, das kann ich nicht glauben!

Er wollte es genau wissen und kletterte durch die Lücke zwischen den beiden Sitzen nach vorn.

Er merkte seine eigene Nervosität, er ahnte das Schreckliche und Unaussprechliche, er wollte es jedoch nicht wahr haben, aber er hatte auch John Sinclair zugehört.

Es konnte stimmen…

Er klammerte sich am Fahrersitz fest, zog die Beine nach und nahm hinter dem Lenkrad Platz. Mit einem Seitenblick stellte er fest, daß der Schlüssel steckte, aber das interessierte ihn jetzt nicht, wichtig war einzig und allein die Scheibe.

Sie war nicht beschlagen. Weder von außen noch von innen. Jemand schien sie mit einem Tuch zugehängt zu haben, das sich leicht im Wind bewegte.

Er schüttelte den Kopf.

Das waren auch keine normalen Bewegungen, die der Wind durchführte, es zuckte und krabbelte, es wieselte und zitterte durcheinander, es war von unterschiedlicher Länge und Farbe, ein Gebilde, das sich Heinz nie hätte vorstellen können, nun aber akzeptieren mußte, denn auf der Scheibe klebten Würmer!

Widerliche, eklige Würmer.

Etwas klebte plötzlich in seinem Hals. Ein Würgekloß, der ihm die Luft raubte. Hollmann schluckte, aber der Kloß verschwand nicht. Durch seinen Kopf tanzten die Gedanken. Er fragte sich, woher die

verfluchten Würmer denn kämen. Es waren doch nicht nur diejenigen, aus denen sich Ameros Körper zusammengesetzt hatte. Nein, nein, nein!

Plötzlich kam er sich vor wie in einer Falle. Er fürchtete sich zugleich davor auszusteigen, denn er wollte nicht von der Masse überschwemmt werden.

Welche Chance gab es dann?

Die Flucht!

Ja, starten und wegfahren.

Er holte tief Luft. Seine rechte Hand näherte sich dem im Schloß steckenden Zündschlüssel, berührte ihn, und dabei blieb es. Ein Gedanke war durch seinen Kopf gehuscht.

Nein, er konnte und durfte nicht weg. Es wäre unfair den anderen gegenüber gewesen. Er durfte seinen Egoismus nicht auf die Spitze treiben. Er fühlte sich zum Team gehörend, und es war schließlich John Sinclair gewesen, der ihm das Leben gerettet hatte.

Er konnte nicht weg, er wollte bleiben, aber er mußte etwas tun, und da kam ihm der Zündschlüssel gerade recht. Er drehte ihn nur um eine Idee. Jetzt hatte der Wagen Saft bekommen. Er konnte das Radio einschalten, er konnte die Scheinwerfer leuchten lassen, und er konnte noch etwas anderes tun.

Die Scheibenwischer einschalten! Das tat er.

Er hörte das Summen, starrte gegen die Scheibe, und die doch schweren Wischer wühlten sich durch die Masse Wurm. Sie hatten es schwer, aber durch den glatten Schleim waren die Würmer auch rutschig und beweglich geworden, so daß die ersten freien Flecke auf der Scheibe entstanden und Hollmann einen Blick nach draußen gestatteten.

Viel sah er nicht.

Es war einfach zu dunkel, aber das ließ sich ändern. Scheinwerfer!

Er schaltete sie ein. Heinz war nervös, die Zunge huschte über seine Lippen. Die Wischer arbeiteten inzwischen weiter und räumten immer mehr Würmer zur Seite.

Ein Großteil der Scheibe lag schon frei.

Das Licht!

Kalt und gelb stach es in die Nacht. Es war Heinz Hollmann zu wenig, er schaltete das Fernlicht ein. Das Signal am Armaturenbrett leuchtete wie ein blaues Auge. Die Welt vor dem Wagen lag in einer bösartigen, kalten Helligkeit.

Weit strahlten die Lichter nach vorn.

Sie rissen vieles aus der Finsternis, und plötzlich stockte dem Mann der Atem.

Er sah etwas, das es nicht geben durfte, das er ablehnte, sich aber damit abfinden mußte, daß es vorhanden war.

Eine Gestalt, die er schon einmal gesehen hatte. Oder zweimal, John Sinclair war beim letztenmal dabeigewesen. Jetzt war sie wieder da, obwohl sie sich in der Felsenhalle aufgelöst hatte.

Amero hatte sich wieder regeneriert und war zurückgekehrt!

***

Harry Stahl hob die Arme. Er hatte es getan, ohne daß es ihm befohlen worden wäre, aber er war Fachmann genug. Auf diese Entfernung hin konnten ihn die Kugeln einfach nicht verfehlen. Wäre die Maschinenpistole von einem Kind gehalten worden, auch dann hätte es ihn erschießen können, aber sie wurde nicht von einem Kind gehalten, sondern von einer fetten Frau, über deren Gesicht Würmer krochen.

Sie grinste ihn böse an.

Stahl holte Luft. Seine Bauchmuskeln hatten sich zusammengezogen.

Der Mund verzog sich, als er seine erste Frage stellte. Dabei erkannte er seine Stimme kaum wieder. »Wer sind Sie?«

»Ich heiße Christine. Ich bin deine Mörderin, du verfluchter Schnüffler…«

Mit Schnüffler hatte sie schon recht, aber das wollte Harry nicht zugeben. »Wieso Schnüffler?«

»Du bist kein normaler Besucher. Du bist gekommen, um etwas herauszufinden.«

Harry sah ein, daß es keinen Sinn hatte, hier zu lügen, nickte und sagte: »Es stimmt.«

»Und?« höhnte sie. »Hast du herausgefunden, was hier gespielt wurde und wird?«

»Nicht ganz.«

Sie grinste breit. Die Würmer hatten sich aus ihrem Gesicht herausgeschoben und waren in den Haaren am Hinterkopf verschwunden. Das gesamte Gesicht bestand nur aus Haut und Fett. Es wabbelte, wenn sie sprach. Als sie im Kassenhaus hockte, war Harry das nicht so aufgefallen. Er war kein Mensch, der Vorurteile pflegte, doch bei dieser Frau trafen einige zu. Sie mochte Mitte Vierzig sein. Ihren Körper hatte sie in ein violettes Kleid gezwängt, das ihr beim Sitzen bis zu den Oberschenkeln hochrutschte. Über die Beine hatte sie dann noch graue Leggins gestreift, die Füße steckten in pantoffelähnlichen Mokassins.

»Was fehlt denn noch?«

»Recht viel.«

»Sag es. Ich gebe dir die Chance. Wie heißt du eigentlich?«

»Harry.«

»Okay, Harry, rede.«

»Wo sind die fünf Menschen geblieben, die in den letzten Jahren

verschwanden? Einen habe ich gesehen, den sechsten, aber von den fünf anderen fehlt jede Spur. Was ist mit Ihnen geschehen?«

»Sie waren Opfer.«

»Ach ja? Für wen?«

»Für Amero!«

Harry schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, ich kenne ihn nicht. Ich habe nur die Würmer gesehen, ich sah einen Mann unter einem Pendel liegen, ich sah einen anderen, der ihn retten wollte. Ich habe auch erlebt, wie aus deinem Helfer die Würmer krochen und eine Hülle hinterlassen haben. Aber wer ist Amero?«

»Ein Mächtiger.«

»Mehr nicht?«

»Es reicht.«

»Nein, das glaube ich nicht. Ist er ein Dämon? Ist er jemand, der mit der Hölle in Kontakt steht?«

Christine begann zu kichern. Sie lachte und nickte, und das Fett in ihrem Gesicht fing wieder an zu schwingen oder zu wabbeln. Es verdeckte sogar einen Teil ihrer Augen. »So ähnlich. Er ist einer, der starb, aber noch lebt. Er hat Zeichen gesetzt, damals. Er hat gefoltert, verbrannt und getötet. Er war ein Inquisitor, einer, der sich am Blut der anderen ergötzte und…«

Harry unterbrach das fette Weib. »Hier?«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf. Es war bei ihr nicht mal ein Hals zu sehen.

Der runde Kopf ähnelte einer Kugel, die jemand auf die Schulter gepreßt hatte.

»Wo dann?«

»In Spanien.«

Harry Stahl schaute die Person an, als hätte sie ihm wer weiß was unter die Weste geschoben. »Spanien?« flüsterte er.

»Ja, dort war ihre Basis.«

»Und was hat Spanien hier mit Hamburg und diesem Psycho-Haus zu tun? Da kann es keine Verbindung geben.«

»Meinst du?«

»Ja, das meine ich.«

Das Gesicht verzog sich zu einem Grinsen. War die Frau schon fett, so wirkte dieses Grinsen ebenfalls um keinen Deut anders. »Dieses Haus hat nicht immer hier auf dem Dom gestanden«, flüsterte sie. »Es ist sehr alt, es war eine Attraktion, mit der meine Eltern und Großeltern durch die Welt zogen. Sie waren in Spanien damit, der Heimat meines Vaters. Er hat sich immer für die alten Geschichten interessiert. Er zog mit diesem Haus durch das Land, er baute es auf, er brachte den Menschen den Schrecken, was ihm nicht genug war. Er wollte den echten Schrecken hervorlocken, denn er wußte, daß es ihn gab. Er

kannte den Himmel, aber er wollte die Hölle, und er erfuhr auf einer seiner Reisen, ich war noch ein Kind, von einem Inquisitor, der Amero hieß. In einer einsamen Bergwelt nahe der Stadt Madrid fand er schließlich, was er gesucht hatte. Die Menschen erzählten ihm von einem unheimlichen Castell, in der das Böse gelebt hatte. Er hörte sehr gut zu und erfuhr auch, wo man ihn begraben hielt. Mein Vater öffnete das Grab, er fand Reste, aber er fand vor allen Dingen Würmer. Ameros Diener, die immer an seiner Seite stehen würden. Mein Vater spürte, daß sie etwas Besonderes waren, denn sie hatten seinen Geist aufgenommen. Er fing die Würmer ein, nahm sie mit in das alte Castell, und als er zurückkehrte, ist er ein anderer gewesen. Ein Erleuchteter. Er hatte einen Auftrag bekommen, er hatte Kontakt mit Amero gehabt. Sein Gesicht steckte in den Würmern, und er steckte sehr bald auch in meinem Vater, der ihn mitnehmen wollte in die Welt. Er war zu einem Teil des mächtigen Amero geworden, er hatte die Würmer geschluckt, und jeder in seinem Umkreis mußte das gleiche tun, um den Geist Ameros zu empfangen.« Ihre Augen leuchteten, als sie weitersprach. »Aber er hatte auch den Auftrag nicht vergessen, den Ameros Geist ihm übermittelt hatte.«

»Welchen Auftrag?«

»Er betraf die Welt!«

»Ach ja?«

Christina nickte. »Ja, die gesamte Welt, denn Spanien war ihm zu klein geworden. Ameros Geist hatte meinem Vater den Auftrag gegeben, seine Botschaft in die Welt hinauszutragen, und er ließ ihn nicht im Regen stehen. Er war ein mächtiger Magier, nicht nur Inquisitor, er hat sich mit den Kräften der Hölle beschäftigt, er hat sie studiert, und der Teufel war ihm wohlgesonnen. Er hat ihm einen Weg vorgezeigt, den er gehen sollte, mit seinem Psycho-Haus, das durch ihn nun zu einem echten Psycho-Haus geworden war. Das Haus hat so etwas wie ein Tor bekommen, eine Verbindung, die Zeiten überbrückt.«

»Ein Dimensionstor?«

»Ja.«

»Das habe ich gesehen.«

»Und durch dieses Tor sind die Menschen verschwunden, denn auch Amero tat nichts umsonst. Einmal im Jahr verlangte er ein Opfer. Er bekam es.«

»Was tat er damit?«

»Er fraß es auf. Die Würmer holten sich den Menschen. Sie ernährten sich davon. Er ließ sie ecst foltern, dann kamen die Würmer und stürzten sich auf den Gefolterten. Diese Männer waren seine Nahrung, und es ging über fünf Jahre gut…«

Harry Stahl wußte jetzt Bescheid, aber er konnte es trotzdem nicht

fassen.

Zu viele Informationen wirbelten durch seinen Kopf, die er noch nicht einordnen konnte.

Es hatte so kompliziert ausgesehen, im Endeffekt war es allerdings einfach gewesen.

Die Schausteller waren also von Amero hinaus in die Welt geschickt worden, um für ihn Opfer zu sammeln, die ihm wiederum die Kraft gaben, seine Existenz zu verlängern. Und er hat ein Dimensionstor entstehen lassen, das sich einmal im Jahr öffnete, um das Opfer zu verschlucken. Klar, daß man von keinem der fünf verschwundenen Männer je eine Spur gefunden hatte. Die Personen waren nicht nur innerhalb der Zeit abgetaucht, sie waren auch zur Beute eines lebenden Toten geworden, der in einem magischen Kontakt zu Würmern stand.

Hamburg und Spanien!

Es war verrückt, es war unglaublich, das konnte man auf keinen Fall als logisch ansehen. Auf der anderen Seite jedoch war dieses Spiel sehr unverdächtig, denn wem fiel schon auf, wenn jemand in einer Weltstadt wie Hamburg verschwand?

Hier tauchten viele Menschen ab, aber es gab auch Zufälle. Wäre nicht diese Regelmäßigkeit gewesen, hätte es keinen Verdacht gegeben, und noch etwas kam hinzu.

Harry Stahl vergaß den Anblick dieser widerlichen Christine, die das Erbe ihres Vaters übernommen hatte, denn ein anderes Bild schob sich vor seine Augen.

John Sinclair…

Er wußte jetzt Bescheid. John Sinclair befand sich in Spanien. Er mußte auf einem anderen Weg dorthin gelangt sein, so hatten er und Harry an demselben Fall gearbeitet, ohne voneinander zu wissen.

Das gab ihm Hoffnung.

Sinclair war dabei.

Und John Sinclair war der Fachmann, das wußte Harry Stahl sehr genau, denn bereits einige Male hatten sie Seite an Seite gekämpft, und der Geisterjäger wußte besser Bescheid als er, weil er erfahrener war.

Christine spürte, daß etwas anders war bei diesem Mann. Ihr gefiel sein Gesichtsausdruck nicht. Er zeigte nicht mehr die Spannung, auch nicht mehr die Furcht, sondern schon etwas Hoffnung. Die wollte sie sehr schnell zerstören. »Glaube nur nicht, daß du es schaffst, hier lebend herauszukommen. Ich werde dich erschießen, und niemand wird mich dafür zur Rechenschaft ziehen können, denn wir sind stärker.«

»Ach ja?«

»Zweifelst du daran?«

»Einen Helfer hast du verloren. Aus ihm krochen die Würmer. Er lebt nicht mehr. Es muß irgend etwas passiert sein, das an euren magischen Grundfesten gerüttelt hat…«

»Und was sollte das gewesen sein?«

»Nicht hier, in Spanien…«

»Ist Amero unantastbar?«

»Gewesen«, sagte Harry. Zugleich zuckte er zusammen, denn er hatte gesehen, wie die Frau vor ihm die Waffe leicht anhob. Es sah für einen Moment so aus, als wollte sie abdrücken. Harry spürte den scharfen Stich im Magen, der aber verging, als sich die Person wieder entspannte.

»Ich gebe dir eine Chance, mehr zu sagen.«

»Wirst du mir glauben?«

»Das kann sich alles herausstellen. Wir haben Zeit, sogar sehr viel Zeit. Das Haus ist geschlossen. Ich werde es erst am Abend wieder für die Besucher freigeben.«

»Gut, dann kann ich dir sagen, daß ich den letzten Verschwundenen, Heinz Hollmann, auf einem Steintisch über dem schwingenden Pendel liegend gesehen habe.«

»Das ist nicht neu.«

»Nur war er nicht mehr allein.«

»Sondern?«

»Jemand kam und hat ihn befreit!«

Diese Antwort hatte die Frau geschockt. Sie zischte etwas durch ihre Lippen, was nicht zu verstehen war. Kleine Schleimblasen waren ebenfalls entstanden, die aber zerplatzten.

»Ich lüge nicht.«

»Wer sollte ihn befreit haben?«

»Der Mann heißt John Sinclair. Er ist ein Freund von mir. Wir haben einen gemeinsamen Plan ausgeklügelt«, log Harry Stahl. »Wir haben uns gedacht, wir nehmen Amero in die Zange und schlagen am besten von zwei Seiten zu.«

»Und weiter?«

»Das ist geschehen.«

»Amero ist nicht vernichtet. Man hat es einmal versucht!« schrie die dicke Frau. »Man hat es nicht geschafft - damals…«

»Aber heute ist nicht damals. Die Menschen haben dazugelernt, ob du es nun wahrhaben willst oder nicht. Sie sind besser geworden, viel besser, besonders John Sinclair.«

Christine beugte sich vor und verengte ihre Augen. Sie fixierte ihn. »Es stimmt nicht, was du da gesagt hast. Wäre es so gewesen, dann hätte ich es gespürt. Es gibt ein unsichtbares Band zwischen mir und Amero, das gab es schon immer in unserer Familie. Ich würde es überdeutlich merken, wenn er sich in Gefahr befindet. Aber das ist

nicht der Fall. Ich bin nicht gewarnt worden, also kann ich dir nicht glauben.«

»Er ist dabei!«

»Wer? Sinclair?«

»Ja, er wird Amero töten.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte sie, »nein, das wird nicht geschehen. Alles ist anders, wenn Amero erscheint. Er macht die Nacht zum Tag und den Tag zur Nacht. Er herrscht in Los Cantos, er ist immer dort gewesen, er wird auch bleiben, denn da hat er seine Zentrale aufgebaut. Wir sind seine Filiale in der anderen Welt. Wir sind getrennt, aber wir wissen, daß wir uns aufeinander verlassen können. Wir werden immer gewinnen, immer. Amero ist sehr mächtig. Amero ist verfault in alter Erde, aber er ist wieder zurückgekehrt. Sein Geist konnte nicht getötet werden. Er kroch hinein in die Würmer, und er hat auch das Tor geschaffen, durch das du geschaut hast. Aber denke nicht, daß alles so ist, wie du es gesehen hast. Es kommt ein anderes Phänomen hinzu. Es ist nicht zeitgleich. Was du gesehen hast, kann erst noch passieren oder ist schon passiert. Das weiß ich selbst nicht. Es ist ihm leider nicht gelungen, eine Zeit auf die andern einzustellen, so war dein Blick entweder einer in die Zukunft oder in die nahe Vergangenheit. So genau kann ich es dir nicht sagen. Niemand hat bisher erfahren, wer wir tatsächlich sind, und ich werde dafür sorgen, daß es so bleibt.«

»Man weiß, wo ich hinwollte.«

»Na und?« höhnte die Frau. »Du bist eben nie hier bei uns gewesen. Man wird mir vielleicht nicht glauben, das ist klar, aber man wird keine Beweise finden.«

»Du willst mich verschwinden lassen?«

»Richtig.«

»Wo?«

»Das Tor steht auch dir offen.«

»Auf diese Art und Weise also. Ich hatte es mir fast gedacht.« Er lächelte kalt. »Was hindert dich denn daran, auf mich zu schießen? Ist es vielleicht das Blut, das aus meinen Wunden spritzen wird und sich überall verteilt? Du wirst es wegwischen müssen, aber ich weiß auch, daß die Experten Spuren finden werden. Sie werden sich das Haus hier genau ansehen, sie werden es abbrechen, sie werden Stück für Stück untersuchen, und sie werden es…«

»Sei ruhig!«

»Nein, ich werde…«

Christiane schrie. Sie riß den Mund weit auf. Harry sah die Würmer, die an den Innenrändern klebten. Er rechnete damit, daß die Person abdrückte, doch es kam anders.

Sie brüllte auf.

Und sie schrie einen Namen.
»Amero!«
Da wußte Harry Stahl, daß im fernen Spanien irgend etwas passiert sein mußte…

***

Plötzlich sah der Pfarrer aus wie ein zum Sprung bereites Raubtier. Er starrte das Kreuz an, er haßte es, was ich deutlich seinem Blick entnahm. Er sah, wie ich meine Hand auf ihn zuschob, und aus seinem Mund drang ein schreckliches Brüllen.
Ich machte weiter, auch dann, als er sich auf seinem Stuhl herumwarf, mir den Rücken zudrehte, sich an der hohen Lehne abstützte, um aufzuspringen.
Es war ein Fehler, denn er drückte den Stuhl zurück, der kippte, und so konnte er sich selbst ebenfalls nicht auf den Beinen halten. Beide fielen zu Boden, und ich starrte für einen Moment auf seinen Rücken, bis er herumschnellte.
Würmer krochen aus dem Mund, den Nasenlöchern, den Ohren. Sie waren überall, und ich drückte das Kreuz mitten hinein in sein Gesicht.
Die gräßlichen Schreie erstarben. Unter meinen Fingern zitterte die Haut. Sie war auf einmal glatt, lebendig und glitschig geworden, so daß ich die Hand hastig zurückzog.
»Gütiger Himmel«, sagte der Abbé.
Suko schwieg.
Ich holte scharf Luft.
Der Priester hatte die Macht des Kreuzes zu spüren bekommen. Er war nicht mehr derjenige gewesen wie früher. Ein anderer steckte in ihm, eine grauenvolle Existenz, die als zahlreiche Würmer in seinem Körper Einlaß gefunden hatte.
Und jetzt?
Magie gegen Magie!
Meine gewann.
Das Gesicht war kein Gesicht mehr. Alles Menschliche war ihm genommen worden. Vor unseren Füßen lag ein sich bewegendes Bündel Kopf. Etwas, das nur mehr aus kleinen und mittelgroßen Würmern bestand, die noch die Kopfform hielten, Sekunden später aber zu verschiedenen Seiten hin wegrannen und dabei eine andere Farbe annahmen.
Die oft glatten und hellen Körper sahen plötzlich grau und aschig aus.
Sie verloren den Glanz, der Schleim verschwand. Sie trockneten aus, und das gleiche Phänomen erlebten wir auch an seinem übrigen Körper.

Er war von dieser dämonischen Pest völlig durchseucht gewesen und ging jetzt den Weg, den er gehen mußte.

Ich war zurückgetreten und hatte mich gegen die Wand gelehnt. Kalkweiß im Gesicht. Den Schweiß wie eine kalte Ölschicht auf der Haut spürend und auch zitternd.

Suko konnte nachfühlen, wie es in mir aussah. Er kam zu mir und legte mir eine Hand auf den Arm, während er leise auf mich einsprach und mir erklärte, daß ich mir um Himmels willen keine Vorwürfe zu machen brauchte.

Auch der Abbé redete. Er stand neben den Resten und sprach ein leises Gebet. Daß diese graue Masse mal ein Mensch gewesen war, konnte ein Uneingeweihter nicht mal ahnen.

Die Luft roch jetzt anders. Als hätte jemand altes Fleisch verbrannt. Der Gestank legte sich auf unsere Schleimhäute, und ich war der erste, der sich aus der Sakristei zurückzog.

Im schmalen Flur zwischen ihr und der Kirche blieb ich stehen, mit dem Rücken an der Wand gelehnt, die Augen nach oben gerichtet, wie jemand, der den Himmel um Verzeihung bitten will. Als Suko herantrat, flüsterte ich: »Das hatte ich so nicht gewollt, Suko, du kannst es mir glauben. So bestimmt nicht. Ich dachte daran, ihn retten zu können, aber es ist mir nicht gelungen. Manchmal frage ich mich, ob es gut ist, wenn ich das Kreuz einsetze. Kann es nicht zu ultimativ sein?«

Suko folgte meinen Gedankengängen nicht. »Jetzt hör aber auf, verflixt. Es ist bestimmt nicht deine Schuld. Außerdem wäre der Pfarrer nicht mehr zu retten gewesen, das solltest du dir ebenfalls vor Augen halten. Und es kommt schon beinahe einer Sünde gleich, wenn du anfängst, an der Kraft deines Kreuzes zu zweifeln.«

»Schon gut«, murmelte ich. »Du hast recht, aber man ist keine Maschine.« Ich senkte den Kopf, hob ihn wieder an und schüttelte ihn.

Ich schaute zu, wie der Abbé die Tür schloß. Er sah nachdenklich aus.

Die schmale Lampe unter der Decke konnte die Schatten aus seinem Gesicht nicht vertreiben. »Wenn ich mir alles durch den Kopf gehen lasse, können wir nur hoffen, daß der Pfarrer der einzige gewesen ist, der von dieser dämonischen Pest befallen wurde.«

»Denkst du an die Menschen in Los Cantos?« fragte Suko.

»Ja.«

»Dann werden wir sie fragen müssen. Es geht kein Weg daran vorbei. Aber ich kann mir auch vorstellen, daß sich Amero in unserer Nähe aufhält. Verstecke gibt es genug, und ich denke, daß er nur darauf wartet, uns eine Falle stellen zu können.«

»Du kennst ihn doch, John. Wie, denkst du, wird er sich zeigen? Vorausgesetzt, er ist nicht vernichtet worden.«

»Bestimmt nicht. Sein Trumpf sind die Würmer.« Ich schüttelte den Kopf.

»Wißt ihr denn, wie viele Würmer sich in diesem Erdboden befinden? Hier überall, unter dem Friedhof, den Häusern, in den Kellern, den Gärten. So etwas haben wir noch nie zuvor erlebt. Denkt mal nach. Da wird jemand vernichtet, begraben, verfault, und sein Geist beginnt damit, die Würmer zu kontrollieren, die, zusammen mit anderen Aasfressern, seinen Körper ruiniert haben. Er kann diese Würmer befehligen, er ist sie, und sie sind er. Er kann sich auflösen und wieder zusammensetzen, glaube ich. Sein Körper ist ein Gewimmel, festverankert durch zusammengeknotete Körper.«

»Und er war ein Tempjer«, sagte der Abbé.

»Ja.« Ich nickte. »Nur deshalb sind wir ihm auf die Spur gekommen. Oder wie hast du ihn entdeckt? Wir haben darüber noch nicht gesprochen. Was ist mit dem Würfel geschehen?«

»Nichts, John, gar nichts. Zumindest nichts, was aus der Reihe gefallen wäre.«

»Aber du mußt doch irgendwie darauf gekommen sein, ihn zu benutzen. Hast du einen Hinweis erhalten?«

»Ja.«

»Durch wen?«

»Godwin de Salier, der Bretone, der Templer-Bruder, den wir aus der Vergangenheit mitgebracht haben, gab mir den Hinweis. Er und ich, wir sitzen oft zusammen. Wir sprechen über die Dinge, die er erlebt hat, über die er Bescheid weiß. Wir sprechen über Feinde, Freunde und Abtrünnige, und dabei ist der Name Amero gefallen. Ich wußte, daß er gefährlich war und die Kunst der Schwarzen Magie beherrschte. Aber ich wußte nicht, durch welche Taten er existierte. Das hier ist mir neu gewesen. Als Godwin mich warnte, da habe ich mich zurückgezogen und mich voll und ganz auf den Würfel konzentriert. Du weißt, welch gute Dienste er mir geleistet hat. Ich hatte auch diesmal Glück und empfing eben die Informationen, die uns herführten. Aber mehr fand ich nicht heraus. Es war nur eine Spur, das ist alles.«

»Gut«, sagte ich und nickte. »Versuchen wir also, die Spur zu vernichten.«

»Denkst du eigentlich auch an Hollmann?« fragte Suko.

»Im Augenblick nicht. Wie kommst du gerade auf ihn?«

»Weil das die zweite Spur ist.« Er sprach weiter. »Es muß eine Brücke zwischen Hamburg und diesem Ort hier geben, aber wie die aussieht, kann ich auch nicht sagen. Ich habe nur daran gedacht, was passieren würde, wenn jemand wie Amero es schafft, plötzlich in einer Stadt wie Hamburg zu erscheinen.« Er ließ seine Worte ausklingen. Als wir nicht reagierten, sagte er: »Los, sagt was! Habt ihr euch keine Gedanken

darüber gemacht?«
»Nein.«
»Aber es muß da etwas geben!«
»Der Meinung sind wir auch«, sagte ich. »Deshalb sollten wir Heinz Hollmann noch einmal fragen.«
»Dann jetzt.«
»Sicher.«
Wir gingen den normalen Weg zurück. Durch eine gewissermaßen entweihte Kirche und waren auch hier vorsichtig, leuchteten die dunklen Ecken aus und schauten nach, ob sich dort irgendein Feind verborgen hielt.
Zu sehen war nichts.
Dafür etwas zu hören.
Ein dröhnender Signalton, der die Stille der Nacht zerriß.
Eine Hupe!
Jeder von uns dachte sofort an Heinz Hollmann!

***

Da stand er!
Hollmann starrte die Gestalt an. Das Fernlicht hatte eine helle Insel um ihn gelegt und zeigte dem im Auto sitzenden Beobachter jede Einzelheit.
Ja, er hatte sich wieder regeneriert. Er sah aus wie in seinem halbzerstörten Castell. Ein dunkler Körper, ein düsterer Umhang, eine Gestalt, die still stand und sich trotzdem bewegte, obwohl sie keinen Schritt nach vorn ging. Es waren die Bewegungen der Würmer, die nie ruhig sein konnten. Sie zitterten, sie formierten sich dauernd neu, als wollten sie immer neue Muster bilden. Sie waren widerlich, und ihre Oberfläche warf auch einen Teil des hellen Lichts zurück, so daß sie unter der Kutte schimmerten.
Hollmann konnte nichts tun. Er schwitzte so stark, daß ihm der Schweiß in langen Bahnen über das Gesicht rann.
War Amero gekommen, um ihn zu holen? Um ihn wieder in sein Castell zu zerren und dort auf die Opferbank zu legen?
Nein! Nein!
Hollmann wollte nicht. Er zitterte und dachte daran, den Wagen zu starten und loszufahren. Der andere stand genau im Licht. Sicherlich würde er sich so schnell nicht bewegen können, um zu verschwinden, und in den Augen des Deutschen leuchtete es plötzlich auf. Der Gedanke daran, dieses Monster zu überfahren, hatte ihm einen regelrechten Adrenalinstoß versetzt. Durch die Nasenlöcher saugte er die Luft ein, seine Hände umklammerten bereits das Lenkrad, als ihm einfiel, daß er den Motor ja noch starten mußte.
Der Griff nach dem Zündschlüssel. Die Drehung!

Er hörte, wie der Motor kam. Er löste die Handbremse. Seine rechte Hand lag auf dem Kopf der Schaltung.

Amero ging nicht weg. Er hatte sogar seinen Schädel gedreht und starrte das Fahrzeug frontal an.

»Du wirst dich wundern«, keuchte Heinz. »Du wirst dich wundern, du verfluchter Hundesohn!«

Kuppeln, Gas und Start!

Er fuhr an!

Schnell, schneller.

Er schrie dabei, er machte sich selbst Mut. Seine Augen leuchteten, die Gestalt kam näher, er schien auf dieses verdammte Wesen zuzufliegen, das keinerlei Anstalten traf, auszuweichen.

Um so besser!

Noch einen Schuß - und…

Heinz Hollmann wußte nicht, ob er schrie oder lachte. Jedenfalls konnte er nicht ruhig bleiben. Sein Mund stand weit offen. Aus ihm hervor drangen diese Geräusche, die den gesamten Wagen ausfüllten. Er mußte sich so aufputschen, denn all das, was er erlebt hatte, brauchte endlich ein Ventil.

Die letzten Sekunden erlebte er wie zeitverzögert. Er sah die Gestalt größer werden, sie schien sich vom Boden abzuheben, und dann erwischte er sie mit der Kühlerfront.

Sie beugte sich zur Seite, als wäre er gegen einen Teppich gefahren.

Auf einmal war sie nicht mehr zu sehen. Unter den Reifen spürte er für einen Moment eine gewisse Glätte, und er sah auch, wie die Scheinwerferstrahlen vor ihm durch das Gelände tanzten.

Das alles war ihm egal. Er dachte an nichts anderes mehr, als daran, daß er ihn überfahren hatte.

Urplötzlich sah er den kantigen Steinwall. Er bremste sofort, und der Wagen kam noch vor dem Hindernis zum Stehen.

Gewonnen?

Heinz dachte daran, und er mußte seinem Triumph freie Bahn lassen.

Sekundenlang drückte er auf die Hupe und hörte dem Signal zu, das für ihn die schönste Melodie der Welt war…

***

Wir waren nach draußen geeilt, und eine Tatsache fiel uns sofort auf.

Der Wagen stand nicht mehr am selben Platz. Er war zur Seite gefahren worden, dicht an eine Mauer auf dem Gelände der Kirche. Das mußte Heinz Hollmann getan haben, der auch in diesem Moment die Tür aufstieß, nach draußen trat, stehenblieb und lachte. Zuvor hatte er noch das Licht ausgeschaltet. Wir brauchten nicht zu ihm zu gehen, er selbst kam. Eine Decke hatte er um den Körper geschlungen. Das Lachen verstummte, er holte tief Luft und nickte uns zu.

»Was ist passiert?« wollte ich wissen.
Hollmann strahlte mich an. »Ich… ich … habe ihn plattgemacht. Stellt euch das vor.«
»Wen bitte?«
»Amero, dieses Schwein!«
Für einen Moment waren wir sprachlos. Das konnten wir nicht glauben.
Ausgerechnet der Deutsche sollte Amero getötet haben? Da faßte man sich an den Kopf. Das konnte nicht stimmen. Und wie, zum Henker, hätte er eine derartige Gestalt vernichtet haben sollen?
»Mit dem Wagen?« fragte Suko.
»Ja, richtig!« Der Deutsche jubelte. »Mit dem Auto. Ich habe ihn gesehen, ich bin auf ihn zugefahren. Mit Fernlicht.« Er stieß mir zweimal gegen die Schulter. »Mit dem Fernlicht habe ich ihn geblendet und dann einfach überfahren.«
»Dann müssen wir ihn hier irgendwo finden, denke ich.«
»Klar doch.«
»Zeigen Sie uns die Stelle.«
Als wir zurückgingen und den Weg absuchten, den Hollmann gefahren war, hörte ich die leise Stimme des Abbés. »Das glaube ich einfach nicht. Das ist unmöglich. Er kann ihn nicht getötet haben. So einfach läßt sich Amero nicht aus der Welt schaffen. Er ist viel raffinierter. Selbst durch meinen Würfel komme ich nicht direkt an ihn heran. Er schafft es immer, sich gut abzuschirmen. So sicher wie Hollmann sehe ich das nicht. Was ist mit dir, John?«
»Mir ergeht es ähnlich.«
Da der Wagen an der anderen Stelle geblieben war, nahmen wir unsere kleinen Lampen und leuchteten den Weg ab. Die Spuren der Reifen waren zu sehen, und Hollmann redete leise mit sich selbst, blieb stehen und schaute sich dann um. Auf seinem Gesicht malte sich die Enttäuschung ab, die Lippen zuckten, es kam zu keinem Lächeln oder Grinsen, sondern nur zu einem murmelnd gesprochenen Fazit. »Hier ist es gewesen, hier muß es gewesen sein.«
»Sind Sie sicher?«
Er nickte mir zu.
Um Hollmann einen Gefallen zu tun, leuchteten wir die Umgebung ab, wo wir nichts fanden, nicht mal Würmer, deren Körper im Licht der beiden Lampen schimmerten. Das sah nicht gut aus, und Hollmann merkte es selbst. Seine Euphorie hatte einer tiefen Enttäuschung Platz geschaffen. Er flehte uns förmlich an. »Aber es ist so gewesen, wie ich es gesagt habe. Wirklich, das müssen Sie mir glauben. Ich habe ihn deutlich erkannt. Er sah aus wie der in der Höhle. Die Kutte, darunter die schrecklichen«, er suchte nach Worten, »Würmer oder was weiß ich. Das alles habe ich genau gesehen, bitte!«

»Und sie haben direkt draufgehalten?« fragte Suko.
»Ja, voll. Die Würmer hatte er doch mitgebracht.«
»Wie meinen Sie das?«
»Die Dinger klebten an der Frontscheibe. Ich habe geschlafen, und als ich aufwachte, sah ich sie plötzlich. Das war alles so furchtbar.« Er berichtete, was er getan hatte. Wir fanden es schon bemerkenswert, daß er mit den Wischern die Würmer zur Seite geräumt hatte, um dann zu starten. »Dabei bin ich so froh gewesen«, flüsterte er. »Verdammt noch mal, jetzt beginnt alles von vorn.«
»So einfach ist es nicht, diesen Amero zu vernichten«, sagte ich. »Er ist stark, und er ist nicht allein, das haben Sie in Hamburg selbst erlebt oder?«
»Und wie.«
»Erzählen Sie es noch mal. Ich kenne Ihre Geschichte, meine beiden Freunde nicht so sehr.«
Er berichtete und faßte sich zum Glück kurz. Auch die Stichworte sagten eigentlich genug. Suko und der Abbé begriffen, daß es eine Verbindung zwischen dem Psycho-Haus und diesem Ort hier gab. Natürlich wollten wir wissen, wie die zustande gekommen war, dabei konnte uns der Deutsche leider nicht helfen. Er stand sich selbst im Weg, wie er behauptete.
Er kam mit den Dingen nicht mehr zurecht. Er wußte nicht, was Legende und was Wirklichkeit war.
Ich gab ihm einen Ratschlag. »Lassen Sie es, Heinz, denken Sie nicht mehr darüber nach, bitte.«
»Aber ich bin doch gefallen, verdammt! Ich war in diesem Fahrstuhl zur Hölle, als sich plötzlich der Boden öffnete und mich verschlang. Einfach so. Ich war plötzlich weg. Ich… ich … fiel in die Unendlichkeit hinein, in einen Schacht oder so ähnlich. Und dann bin ich plötzlich woanders erwacht.«
»Das stimmt.«
»Wie ist das möglich?«
»Es ist möglich«, sagte Suko. »Durch gewisse magische Tore. Aber lassen wir das. Für Sie sollte einzig und allein wichtig sein, daß Sie noch leben. Alles andere darf keine Rolle spielen, sage ich mal. Wichtig ist Ihr Leben.«
Heinz Hollmann lächelte etwas brüchig. Dabei runzelte er die Stirn. »Das Problem ist damit nicht gelöst.«
»Nein, ist es nicht.«
»Amero lebt.«
Wir nickten.
»Wo kann er stecken?«
Auf diese Frage konnten wir ihm auch keine Antwort geben, und ich kam noch mal auf die Würmer zu sprechen, die er auf der

Frontscheibe des Fahrzeugs gesehen hatte. Ich bat ihn um eine Erklärung. Hollmann nickte, dann zerrte er seine Decke wieder enger. »Sie klebten dick wie ein Teppich auf der Scheibe. Sie füllten jede Lücke aus. Ich konnte nicht nach draußen schauen. Zum Glück waren die beiden Wischer stark genug, einen Teil der Würmer zur Seite zu räumen.«

»Einen Teil?« murmelte Suko.

»Ja.«

»Dann müßten ja noch einige an der Scheibe kleben.«

Er nickte heftig. »Bestimmt.«

»Ich schaue mal nach«, erklärte Suko, »und hole den Wagen auch gleichzeitig wieder her. Er steht dort doch ein wenig ungünstig, finde ich.«

Wir widersprachen nicht. Der Abbé war sehr nachdenklich geworden. Als Suko verschwunden war, schaute er mich an und teilte mir seine Gedanken mit. »Ich habe den Eindruck, als würden diesem Amero alle Würmer gehorchen, die in diesem Boden herumwühlen. Er hat sie beeinflußt. Sein Geist kann ihnen Befehle geben, wie auch immer. Er kann sie formen, er schafft aus ihnen sein Ebenbild, das ist furchtbar. Es gibt auch eine Sperre, denn ich komme nicht zu ihm durch. Der Würfel, da bin ich ehrlich, reagiert nicht so, wie ich es mir vorgestellt habe. Möglicherweise liegt das an der Tatsache, daß wir es hier mit Würmern zu tun haben. Etwas anderes kann ich mir nicht vorstellen. Sie sind ja anders, sie sind keine magisch beeinflußten Tiere, es sind Wesen, die aus Schleim und Zellen bestehen.« Er lachte plötzlich. »Mir ist sogar eine irre Idee gekommen. Am besten wäre es, wenn wir hungrige Vögel fänden und ihnen den Befehl gäben, die Würmer zu fressen.«

»Wäre mal etwas anderes.« Heinz Hollmann hatte uns zugehört und war überrascht. »Ich wundere mich darüber, wie locker Sie das nehmen«, sagte er leise. »Haben Sie denn keine Angst?«

»Doch«, gab ich zu, »aber weniger um uns, als um die anderen Menschen hier in Los Cantos. Den Priester hat es erwischt, das haben wir gesehen. Wer immer von den Würmern befallen wird, gerät unter Ameros Kontrolle und ist verloren.«

»Ja, das stimmt. Sie finden ihre Wege. Sie kriechen in die Menschen hinein. Durch die Nase, durch den Mund, wie auch immer. Und dann sind Sie nur noch nach außen hin Menschen. In Wirklichkeit aber gehören Sie diesem Dämon.«

Suko hatte den Wagen gewendet und kam zurück. Wir traten etwas aus dem Lichtschein heraus, um nicht geblendet zu werden. Neben uns stoppte der Inspektor. Als er ausstieg, stand ich bereits vor dem Auto und schaute mir die Scheibe an.

»Da haben sie geklebt!« flüsterte Hollmann.

Das mochte wohl so gewesen sein, aber sie waren nicht mehr da. Ich sah keinen einzigen Wurm. Die Scheibe wirkte wie leergefegt, als wäre sie bewußt gereinigt worden. Allerdings entdeckte ich noch einige Schleimspuren, eben der Hinweis darauf, daß sich der Deutsche nicht geirrt hatte.

»Die Würmer sind weg und damit auch Amero«, faßte der Abbé zusammen.

»Wir aber sind noch hier, und wir werden etwas unternehmen müssen, denke ich. Fragt sich nur, was wir tun sollen.«

Es sah bei Suko und mir schlecht aus mit einer Idee. Ich hatte mich gedreht und schaute den kleinen Kirchenhügel hinab. Ein Bild kam mir beim Anblick der dunklen Gassen in den Sinn, das einen Schauer über meinen Rücken rinnen ließ. Ich sah Berge von Würmern, die sich durch die Gassen wälzten und alles niederdrückten, was sich ihnen in den Weg stellte. Ein Bild des Grauens, denn unter dem Strom aus Würmern verschwanden auch die Häuser und die Menschen, und zuletzt hatten sie die Kontrolle über den Ort erlangt.

»Ob es die Würmer in Hamburg auch gibt?« fragte Suko, der sich gedanklich mit anderen Folgen beschäftigt hatte.

Heinz Hollmann fühlte sich durch diese Frage angesprochen und schüttelte den Kopf. »Ich kann es natürlich nicht ausschließen, aber ich habe keine gesehen, als ich durch das Psycho-Haus ging. Ich weiß überhaupt nicht, wie es möglich ist, eine Verbindung zwischen dem Haus und diesem Ort hier zu schaffen. Ich bin da völlig überfragt. Das hier kommt mir vor wie ein böser Traum. Alles, was ich will, kann man mit einem Satz zusammenfassen. Ich möchte nach Hause zu meiner Frau, die sicherlich noch mehr Qualen durchleidet wie ich.«

Das war bestimmt so. Nur konnten wir ihm diesen Gefallen vorerst nicht tun. Wir mußten warten, bis es hell geworden war, erst dann konnte er nach Madrid fahren und in einen Flieger steigen, möglicherweise auch ohne uns.

Ich erklärte es ihm, und Heinz Hollmann begriff das auch. Zudem wünschte er sich, bei der Vernichtung einer derart gräßlichen Gestalt mit dabeizusein.

Zu sehen war sie nicht.

Jeder von uns teilte seine Meinung mit, und wir kamen überein, uns den Ort einmal näher anzusehen und eventuell mit den Menschen zu sprechen.

Keinem war wohl dabei. Mir erst recht nicht, denn ich dachte wieder an die Vorstellung der sich durch die Gassen wälzenden, magischen Wurmmassen…

***

Urplötzlich hatte Harry Stahl eine Chance bekommen, denn für die

dicke Frau war er nicht mehr so wichtig, sondern die Person, deren Namen sie geschrien hatte.

Amero!

Irgend etwas war mit ihm und war auch mit ihr. Das Gesicht glich einer Maske, über die Würmer krabbelten. Sie schlug plötzlich um sich, und die Maschinenpistole machte die Bewegungen mit, was Stahl dazu veranlaßte, wegzutauchen. Deckung konnte er in diesem Raum nicht finden, wollte er auch nicht haben, denn er mußte das Weib entwaffnen.

Ein häßlich klingendes Rattern! Harry preßte sich auf den Boden. Kugeln wischten durch den Raum, schlugen in die Seiten ein, auch in die Decke, und das dicke Weib wuchtete sich aus seinem Stuhl hoch, die MPi jetzt wie ein lästiges Spielzeug festhaltend, mit dem sie nicht zurechtkam.

Sie schoß auch nicht mehr. Es war nur eine kurze Garbe gewesen.

Dafür hörte Harry wieder, daß sie den Namen stöhnend herausbrachte.

Sie sprach von einer dunklen Nacht, sie redete von einem Blick zurück und von einem Blick in die Zukunft.

Das interessierte den Agenten nicht. An der rechten Seite des Stuhls schnellte er hoch, die Maschinenpistole im Blick, und er riß sie der fetten Frau mit einer wilden Bewegung aus der Hand. Mit der Waffe im Anschlag sprang er zurück und legte auf Christiane an, die gar nicht begriff, daß sie nicht mehr die Kontrolle besaß, ihre Hände immer wieder klatschend gegen das Gesicht schlug, dabei heulte und jammerte, als würde sie um einen Geliebten trauern.

Harry ließ sie toben. Jetzt konnte er sowieso keine Informationen bekommen.

Dazu war die Frau einfach nicht in der Lage. Sie taumelte vom Stuhl weg, bis sie gegen die Wand fiel und dort stehenblieb. Ihre Hände sanken nach unten. Das Gesicht lag frei. Auf der Haut lag der Schweiß wie dicker Schleim, als wäre er von den Würmern hinterlassen worden.

Sie starrte Harry an, kümmerte sich nicht um die Waffe und beschäftigte sich einzig und allein mit ihren Problemen.

»Ich… ich … bin ein Stück von ihm. Sein Erbe ist in mir. Ich gehöre zu ihm. Es ist schrecklich. Ich habe ihn leiden sehen … er … er ist von Feinden umgeben. Sie … sie verstehen ihn nicht. Sie sind alle zu dumm. Sie schaffen es nicht, sich mit ihm zu befassen, sie wollen ihm nicht zuhören …«

Ihre Worte versickerten. Harry Stahl ließ sie weiterhin in Ruhe. Er hatte bereits einige Informationen erhalten und wußte auch, daß es die Verbindung über Kilometer oder Zeiten hinweg zu diesem Amero gab, der in Spanien existierte.

An der Wand entlang sackte sie zu Boden. Langsam, wie ein riesiger, fetter Wurm. Sie blieb auch sitzen, hielt den Mund offen und keuchte immer wieder Ameros Namen.

Stahl ging auf sie zu. Christiane nahm ihn nicht zur Kenntnis. Platt und wie hingepreßt hockte sie auf dem Boden, den Kopf leicht nach links gedreht, den Blick ins Leere gerichtet. Die Zunge quoll mit ihrer abgerundeten Spitze zwischen den Lippen hervor, aber diesmal bewegte sich kein Wurm darauf.

Überhaupt war im Moment kein Wurm zu sehen, und Harry warf einen raschen Blick in den Nebenraum. Dort lagen noch immer die Reste des Toten. Er kehrte wieder zurück. Christiane glotzte ihn an. Das dünne Haar klebte auf ihrem Kopf. Es war einmal blond gewesen, jetzt war es nur noch naß, als hätte man Wasser darüber gekippt. Ein einzelner Wurm kroch darüber hinweg und bewegte sich in Richtung linkes Ohr.

Harry nahm es zur Kenntnis. Er wußte jetzt, daß die verfluchten Würmer dazugehörten, und er ließ sich auch von ihnen nicht stören. Andere Dinge waren wichtiger. So war er einzig und allein auf die Frau fixiert, denn sie wußte einen Weg, über den er möglicherweise auch an John Sinclair herankam, der sich an einem anderen Ort aufhielt. Im Nebenraum gab es dieses Zeitloch oder Tor, und Christiane würde mehr darüber wissen.

Er stieß sie mit der Mündung der MPi an. Da drückte sich das Fleisch an ihrer Schulter zusammen. »Ich will, daß du aufstehst«, sagte er mit leiser Stimme.

»Und…?«

»Wir gehen nach nebenan.«

Sie schielte zu ihm hoch. Der Wurm war inzwischen in ihrem Ohr verschwunden, ohne daß sie darauf reagiert hätte. »Was willst du denn dort, du Schnüffler?«

»Amero sehen.«

Das Lachen hörte sich an wie eine Mischung aus Kichern und Gackern.

»Du willst Amero sehen? Du willst mit ihm in Kontakt treten? Ausgerechnet du?«

»Ja, das will ich.«

»Es geht aber nicht, verdammt! Du kannst es nicht tun. Amero ist etwas ungeheuer Großes und Wunderbares. Es wird dich nicht akzeptieren.«

»Das solltest du mir überlassen.«

Die dicke Frau stemmte sich hoch. Es dauerte seine Zeit, bis sie stand und Harry fragte: »Was war denn los mit ihm? Warum hast du plötzlich so geschrien? Du hast sogar vergessen, mich zu töten. He, rede schon, was ist geschehen?«

Sie stand. Ein fettes Denkmal, und sie kam Harry ebenfalls vor wie ein mächtiger Wurm. »Er war in Gefahr. Jemand ist zu ihm gekommen und hat ihn bedroht.«
»Wer war es? Kennst du ihn?«
»Nein, aber ich spürte es. Amero hat Angst bekommen. Sein Gefühl teilte sich mir mit. Es strahlte auf mich über. Seine Schmerzen waren auch die meinen.« Sie senkte ihre Stimme. »Wie Brandpfeile schössen sie durch meinen Körper, wie Brandpfeile.«
»Sonst noch etwas?«
»Reicht das nicht?«
»Der Mann besaß eine Waffe, nicht wahr?«
Christina gefiel das Lächeln auf dem Gesicht ihres Gegenübers nicht.
»Ja, er… er … hatte eine Waffe. Eine ungewöhnliche und gefährliche.«
»Ein Kreuz?«
Sie riß das Maul auf und keuchte. »Ein Kreuz. Ich hasse das Kreuz! Er haßt es auch! Er will es nicht mehr sehen. Er hatte damals das Kreuz als Schutz gehabt, als er noch als Inquisitor durch das Land ritt, aber heute nicht mehr. Er war ein Templer, er war mächtig, er hat später den anderen Weg gefunden, aber er hat das Kreuz gehaßt, verflucht!«
»Dann war es John Sinclair.«
»Wer?«
»Schon gut.« Harry trat zur Seite, um der dicken Frau den Weg zur Tür freizugeben. »Du wirst jetzt hindurchgehen, nicht mehr und nicht weniger. Und ich werde dich begleiten. Ich möchte mehr über euch erfahren, und ich weiß, daß ich es nur dort drüben schaffe. Schon einmal habe ich es erlebt.«
Sie wischte über ihr Haar. »Was hast du erlebt?«
»Den Blick nach Spanien. Gegen das Pendel, in die Höhe, aber das kennst du sicherlich selbst.«
Sie senkte den Blick. Ihre Wangen zuckten, die Kiefer bewegten sich ebenfalls, und sie hatte die dünnen, farblosen Augenbrauen aufeinander zugeschoben. »Geh endlich!«
»Keine Sorge, du wirst deinen Spaß bekommen.« Sie blieb noch stehen und lächelte breit. »Aber hüte dich davor, zu optimistisch zu sein. Amero ist trotz allem stark. Er hat seinen eigenen Tod überlebt. Er ist auf andere Art und Weise wieder zurückgekehrt. Sein Leben vergeht nicht. Es nimmt nur eine andere Form an, und in dieser Form ist er noch gefährlicher als früher.«
Harry blieb gelassen. »Kannst du dir nicht vorstellen, daß ich mir dies gern anschauen möchte?«
»So hat jeder seinen Spaß, nicht?«
»Bestimmt.«
Ohne einen weiteren Kommentar schritt sie auf die Tür zu. Es war

eigentlich kein Gehen mehr, sondern glich einem Schaukeln, und bei jedem Schritt geriet der gesamte Körper in Bewegung. Diese Frau brachte sicherlich an die drei Zentner auf die Waage, sie war tatsächlich ein wandelnder Fleischberg.

Auf dem Boden des zweiten Raums kämpfte sie wegen der Unebenheiten mit dem Gleichgewicht, erfolgreich. Jetzt machte sie auf Harry den Eindruck eines vollgefressenen Vogels, aber der Agent unterschätzte sie keineswegs.

Er hielt einen genügenden Abstand und war bereit, die Maschinenpistole hochzureißen und sich notfalls zu wehren. Im Moment sah es nicht so aus. Christiane folgte den Anweisungen, ging vor und tat nichts, was auffällig gewesen wäre.

Einige Würmer waren noch immer da. Sie taten nichts, sie krochen nur über den welligen Boden und auch dort an der Wand hoch, wo sich die Lichtleiste befand.

Und in deren unmittelbarer Nähe mußte sich das Tor befinden, denn da hatte er in die andere Welt oder andere Zeit hineinschauen können und auch John Sinclair gesehen.

»Was willst du?«

»Sehen!«

Christina lachte. »Es gibt nichts zu sehen. Wir befinden uns hier in einem Fahrstuhl…«

»In dem sechs Menschen während der letzten Jahre verschwunden sind. Sehe ich das richtig?«

»Ja, sie gehörten ihm. Er mußte sie haben. Er hat sie geholt. Er hat sich ihr Leben genommen, er hat sich an ihnen gestärkt.«

»Und was ist dann mit ihnen passiert, nachdem er sie gefoltert und getötet hat?«

»Dann überließ er sie den Würmern. Sie sind die Nahrung gewesen. Bis die Würmer dich zerfressen.« Christiane kicherte. »So und nicht anders hat er es gehalten.«

»Sehr schön.«

»Es gab ihm Kraft.«

Harry hatte sich rechts der fetten Frau aufgebaut. »Ich hoffe, daß du genügend Kraft hast, um das Tor öffnen zu können. Ich will hineinschauen in die andere Welt. Ich will sehen, was dort geschieht.«

Sie schüttelte heftig den Kopf, so daß die Fleischmassen in ihrem ganzen Körper schaukelten. »Nein, das ist nicht möglich. Es ist nicht das Tor, verflucht!«

»Warum nicht?«

»Das richtige Tor bleibt geschlossen.«

»Und wo finde ich es?«

Christiane drehte ihm den Kopf zu. Er konnte in ihren Augen schauen und sah dort eine Härte, die ihn erschreckte. Dann deutete sie mit

dem wulstigen rechten Zeigefinger nach unten und flüsterte: »Das ist der Weg.«

»Wie?«

»Das Tor.«

Harry runzelte die Stirn. Er wußte nicht, ob er auf den Arm genommen werden sollte, denn ein Tor war auf dem welligen Boden beileibe nicht zu sehen.

»Ich sehe nichts.«

»Es ist auch nichts zu sehen. Das Tor öffnet sich nur sehr selten.«

»Einmal im Jahr?«

»Natürlich.«

»Aber es gibt auch Ausnahmen«, sagte Stahl. »Ich könnte mir vorstellen, daß es sich in diesem Jahr noch einmal öffnet, da es seinen eigentlichen Zweck nicht erfüllt hat.«

»Was bringt dich dazu, so etwas zu behaupten?«

»Ganz einfach. Heinz Hollmann wurde verschlungen, aber er wurde zu keiner Beute deines Freundes Amero. Er muß sich ein neues Opfer aussuchen, denke ich mal.«

»Meinst du?«

»Bestimmt.«

Die dicke Frau schwieg. Sicherlich nicht vor Überraschung, denn so überrascht war sie gar nicht gewesen. Harry konnte sich vorstellen, daß sie ähnliche Gedanken gehabt hatte wie er, und auch ein Grinsen unterdrückte sie nicht.

»Es fehlt noch ein Opfer…«

»Wer könnte das sein?« flüsterte sie.

»Rate mal.«

Sie sicherte, versteifte sich plötzlich und stöhnte. Dann schrie sie den Namen ihres Herrn und Meisters. Plötzlich flackerte das Licht. Die Zahlen auf der Leiste leuchteten auf. Eine unheimlich klingende Stimme dröhnte aus den Lautsprechern, die kleine Welt hier zeigte sich radikal verändert. Von irgendwoher drangen Strömungen auf Harry und Christiane zu. Das Licht zuckte immer häufiger. Es malte Schatten auf die Gesichter, machte sie zu Fratzen, von denen die Schatten rasch wieder verschwanden.

Plötzlich zitterte der Boden.

Zugleich entstanden dort, wo Harry schon einmal einen Blick in die ferne Welt geworfen hatte, wieder Bilder. Sie zeigten eine düstere und kahle Berglandschaft.

Er sah eine Kirche, ein Auto, dann einen Schatten, der sich in sein Blickfeld schob.

Es war die dicke Frau. Wie ein graublaues Gespenst kam sie ihm vor.

Das Gesicht wirkte wie gefärbter Teig. Die Haut war dünner geworden.

Bläulich wie die einer Zwiebel spannte sie sich über die Knochen, und dahinter sah Harry das Gewimmel der Würmer.

»Wir fahren zu ihm!« schrie sie Harry ins Gesicht. »Wir sind bereits auf dem Weg!«

Ihr Lachen peitschte in dem Augenblick auf, als beide den Halt unter ihren Füßen verloren.

Sie sackten weg.

Endlos.

Harry schrie, und die dicke Frau lachte. Sie lachte, bis sie nicht mehr konnte, und ihr Lachen hallte weit hinein in eine Leere, die nicht zu fassen war…

***

Wir hatten einen kleinen Fußweg gefunden, der vom Kirchenhügel hinab in den Ort führte. Er war schmal, dazu steinig, und auch mit Geröll bedeckt.

Auf einer Mauer wuchsen kahle Büsche. Ein Geruch nach verbrannten Kohlen lag in der Luft. Als ich in die Höhe schaute, sah ich das fast flache Dach eines Hauses, aus dem der Schornstein wie ein abgebrochener Arm hervorragte.

Uns umgab das Schweigen einer toten Welt.

Der Vergleich traf zu, denn wir hatten den Eindruck, daß sich in Los Cantos nichts mehr bewegte. Automatisch stellte sich mir die Frage, ob sich die Menschen noch in ihrer Heimat aufhielten oder die Häuser nicht schon längst verlassen hatten, denn es war nichts zu sehen. Auch hinter den erleuchteten Fenstern bewegte sich kein Mensch. Diese Lichtausschnitte wirkten fremd, sie paßten einfach nicht in diese Stille.

Der Weg beschrieb einige Kurven, bis er auf einem kleinen Platz mündete, wo wir uns sammelten. Dennoch standen die Häuser hier, nur wenige Schritte entfernt begannen die schmalen Gassen, die sich wie Arme in die Dunkelheit hineinstreckten.

Die Nacht hat viele Augen, sagte man, doch in unserem Fall schien sie keine zu haben.

Keine Gesichter, keine Augen, nur diese bedrückende Stille zwischen den Häusern.

Und doch wußten wir, daß wir nicht allein waren. Wir befanden uns unter Kontrolle. Würmer haben keine Augen, auch Ameros Würmer nicht, aber sie waren durch ihn auf andere Art und Weise gestärkt worden. Sie würden fühlen und kontrollieren können, wo sich ihre Feinde aufhielten, und sie waren lautlos, wenn sie sich bewegten, in Lücken hineinkrochen, durch Spalten glitten oder sich sogar in die weiche Erde bohrten.

»Er hält sich bedeckt«, murmelte Suko und schaute den Abbé dabei

an.
»Was ist mit dir und deinem Würfel?«
»Wieso?«
»Könntest du durch ihn nicht herausbekommen, wo sich unser Freund aufhält?«
Bloch hob die Schultern. »Ich kann es ja probieren.«
Das klang nicht sehr optimistisch.
Suko und Ich waren verwundert, überhaupl halte sich der Abbé in der letzten Zell ziemlich passiv verhalten, was um von Ihm eigentlich nicht gewohnt waren, und ich fragte ihn nach dem Grund.
»TJa«, murmelte er. »Es ist euch auch aufgefallen.«
»Das war nicht schwer.«
»Dann will ich es euch sagen.« Er holte tief Luft. »Ich habe - so seltsam es auch klingt - kein Vertrauen mehr zu meinem Würfel. Er ist irgendwie anders geworden. Ich kann es nicht genau erklären, aber das ist tatsächlich der Fall. Er reagiert nicht mehr so, wie Ich es mir vorgestellt habe und ich es von ihm gewohnt bin.«
»Wie drückt sich das aus?« fragte Suko.
»Ich komme nicht mehr durch. Ich… ich … habe nicht mehr die richtige Verbindung. Wir kommen kaum zusammen, denn es hat den Anschein, als würde er mich abweisen.«
»An was kann das liegen?«
»Jemand muß ihn beeinflußt haben.«
»Amero.«
»Ja, Suko.«
Wir waren zwar nicht geschockt, aber auch nicht gerade erfreut, denn der Würfel des Abbés war bisher ein regelrechtes Bollwerk gegen die Mächte der Finsternis gewesen. Sehr oft schon hatte er dem Abbé und uns den richtigen Weg gezeigt, er war so etwas wie ein Freund geworden. Sollte das vorbei sein?
»Hol ihn hervor!« verlangte ich.
»Ich tue es nicht gern!« flüsterte der Abbé.
»Trotzdem.«
Er tat uns den Gefallen. Suko gab Heinz Hollmann seine Leuchte, damit er die Umgebung abstrahlen konnte. Es war immerhin möglich, daß sich unsere Feinde anschlichen.
»Nun?«
Der Abbé hatte mich gehört, aber er reagierte nicht. Den Würfel hielt er mittlerweile zwischen den Händen, sein Kopf war gesenkt, damit er auf die Oberfläche schauen konnte. Ich wußte, daß er dabei war, den Kontakt zu suchen, um auf telepathischem Weg an unseren Feind heranzukommen, aber er schaffte es nicht.
In seinem leisen Stöhnen drang die Enttäuschung mit durch. Seine Hände zitterten, der Würfel zitterte mit, und nicht mal die Schlieren in

ihm hatten sich gezeigt oder bewegt.
Enttäuscht atmete der Abbé aus. »Es ist nicht zu schaffen, John, andere sind stärker. Ich packe es nicht, ich komme nicht durch. Die Feinde sind einfach zu nahe. Sie haben eine Mauer um uns gezogen. Er beherrscht den Ort.«
»Auch die Menschen?« fragte ich.
»Keine Ahnung.«
»Wir sollten damit beginnen, die Häuser zu durchsuchen«, schlug Suko vor. »Möglicherweise finden wir offene Türen und können mit Menschen reden.«
»Gut, packen wir es.«
»Es ist nichts zu sehen«, sagte der Deutsche. »Kein Wurm und erst recht nicht Amero.«
»Ich hoffe, daß es sich ändert«, erwiderte Suko.
Uns standen zahlreiche Häuser zur Verfügung. Nur wenige Schritte weit mußten wir gehen, und vor einer dunkel gestrichenen Tür blieb Suko stehen, denn er hatte die Führung übernommen.
Sie hatte keine Klinke, nur einen Metallgriff. Die Tür ließ sich nicht öffnen.
Sicherlich war sie von innen verriegelt, und dagegen konnten wir auch nichts tun.
Wir gingen ein Haus weiter.
Auch hier standen wir vor einer geschlossenen Tür. Die Bewohner hatten sich eingeigelt. Sie mußten gewußt haben, daß in ihrem Dorf das Unheil seine Spuren hinterlassen hatte, und deshalb kamen sie auch nicht aus den Höhlen.
Oder sie waren ganz verschwunden.
Eine Einfahrt erregte unsere Aufmerksamkeit. Hinein konnten wir nicht, denn die Sperre zwischen zwei Häusern bestand aus einem hohen Gittertor.
Suko schaltete die kleine Leuchte ein und strahlte zwischen zwei Stäben hindurch.
Das Ende der Einfahrt war gleichzeitig die Grenze zu einem Garten.
Zweige bewegten sich leicht im Wind, und noch etwas bewegte sich.
Ich dachte an meine Vorahnungen, an den Strom von Würmern. Als Suko seine Hand senkte, da wischte der Lichtfinger über das Gewimmel hinweg, über diese schleimige Masse aus zuckenden, sich drehenden und voranschiebenden Leibern, die miteinander verschlungen waren, sich aber nicht aufhalten ließen und durch die schmale Einfahrt strömten, um sie dort zu verlassen, wo wir standen.
»Das ist die Invasion«, flüsterte Heinz Hollmann. »Verdammt, das ist die Invasion der Würmer.«
Danach sah es aus, aber mich interessierte mehr Amero, doch von ihm war nichts zu sehen.

»Er schickt zuerst seine Würmer«, sagte Suko, »dann wird er selbst kommen, hoffe ich.«
»Oder er ist schon da.«
»Du denkst, daß die Würmer und er ein und dieselbe Person sind?«
»Spricht viel dagegen?«
Mein Freund hob die Schultern. »Wir sollten es uns gemütlich machen und einfach abwarten.«
Es wurde Zeit für uns zu einem kleinen Rückzug. Die Würmer schoben sich jetzt aus der Einfahrt hervor. Sie krochen auch an den Stäben hoch, ließen sich schnell wieder fallen, und ich dachte daran, daß sie tatsächlich in ihrer Masse einen Strom bildeten.
Und noch etwas fiel mir auf. Sie waren nicht nur dunkel. Auf ihrem Körper schimmerten hin und wieder Lichtreflexe, als wäre von irgendwoher ein magisches Leuchten gekommen, um den Würmern Energie zuzuführen.
Sie kamen.
Sie drängten weiter.
Sie erreichten die Straße, und sie drückten uns immer mehr zurück. Sie sorgten auch für ein Ansteigen der Spannung, denn sie hatten ihr Ziel endlich gefunden.
Es war genau die gepflasterte Straße zwischen den beiden Häuserzeilen, auf der sie sich ausbreiteten wie ein großer Fleck oder gewaltiger Teich.
War das der Ort, an dem Amero den alles entscheidenden Kampf führen wollte?
Noch war von ihm nichts zu sehen, aber die lauernden und wartenden Würmer schienen in einem gewissen Stadium der Aufregung zu sein, denn ihre glatten Körper zuckten immer heftiger und unkontrollierter.
Wir standen zwar nebeneinander, hatten aber einen Halbkreis gebildet, um möglichst die gesamte Wurmmasse unter Kontrolle zu behalten.
Amero ließ sich nicht blicken. Oder war er schon da? War jeder Wurm vor uns ein Teil von ihm?
Suko stieß mich an. »Wir sollten hier nicht länger die Passiven spielen, John. Wie wäre es, wenn du es versuchst? Nimm das Kreuz!«
Ich hatte den gleichen Gedanken verfolgt und hielt es schon in der Hand.
Am liebsten aber wäre mir Feuer gewesen, doch einen Flammenwerfer hatte ich nicht zur Hand.
Ich war gefordert.
Auch der Abbé nickte mir zu.
Um aber den See der Würmer auszutrocknen, mußte ich mich in ihn hineinstellen.

Es war kein Vergnügen, in die Masse zu treten, und das stellte ich schon nach dem ersten Kontakt fest. Ich würde Mühe haben, das Gleichgewicht zu halten, denn auch unter meinen Füßen bewegten sie sich weiter. Es waren keine normalen Würmer. Von ihnen ging etwas aus. Gedanken, Strahlen, wie auch immer. Ich spürte dieses böse Verlangen, all den Haß, der in ihnen steckte, denn Ameros Geist hielt jeden einzelnen von ihnen umfangen.

»Die Formel, John!«

Ich nickte Suko zu. Breitbeinig hatte ich mich hingestellt. Ich wollte nicht mehr an die Würmer denken, die versuchten, an ihrem neuen Ziel in der Mitte hochzuklettern. Jetzt mußten fremde Gedanken abgeschaltet werden, es ging einzig und allein um die Zerstörung dieser Wesen und um die Vernichtung Ameros.

Das Kreuz schimmerte in einem bläulichen Licht. Es drang nicht von innen aus dem Metall hervor, sondern strömte seltsamerweise aus der Dunkelheit auf uns zu.

Licht? Sein Licht?

Ich wollte die Formel sprechen, um die positive Energie zu wecken, als etwas anderes passierte.

Es war kein Blitz, obwohl es so aussah.

Es öffnete sich auch nicht die Luft, obgleich es mir so vorkam.

Es war einfach da, und wenn man es beschreiben wollte, dann konnte man es mit einem Riß im Gefüge der Zeit erklären, den wir auch optisch mitbekamen.

Die Magie hatte einen Tunnel geschaffen und zwei weitere Menschen zu uns geschickt.

Eine sehr dicke Frau und einen Mann, der eine Maschinenpistole bei sich trug.

Harry Stahl!

***

Sie fielen, sie rasten, sie schleuderten. Es gab keinen Boden mehr, es existierte nur das Nichts. Harry Stahl fühlte sich körperlos, es gab keine Arme und keine Beine, und trotzdem war er vorhanden. Er war nicht mehr er selbst, er fiel, er raste weg, der schwarze Schacht, die Masse, die keine war und ihn trotzdem festhielt - all das kam zusammen, all das andere war nicht mehr zu regeln, nicht mehr von ihm zu beeinflussen, denn er bestand nur noch aus Geist.

Keine Materie - Geist…

Aufgelöst, treibend… in der Unendlichkeit zwischen den Dimensionen und irgendwo …

Alles wurde anders.

Luft, die ihn kalt umgab. Er spürte, wie etwas gegen ihn klatschte, ein weicher Körper, und dieses plötzliche Zusammentreffen brachte

ihn wieder auf eine Idee und damit zurück in die Realität.

Sie war noch da.

Diese fette Frau, die auf den Namen Christiane hörte.

Er kam damit nicht mehr zurecht. Es verwischten sich diese Vorstellungen, und er konnte auch nicht glauben, daß er plötzlich festen Boden unter den Füßen spürte.

Stehen, atmen…

Die Luft, die er einsaugte, war kalt. Er schaute sich um.

Dunkelheit, nur wenige Lichter. Sein Sehvermögen war nicht mehr besonders gut, aber es kehrte zurück, je mehr Zeit verging. Die Konturen nahmen wieder an Schärfe zu. Er konnte Häuser erkennen, wenige Lichter hinter Fenstern, er sah Berge in der Ferne, er sah auch einen düsteren Himmel, und er nahm einen säuerlichen Schweißgeruch wahr.

Direkt neben ihm stand die dicke Frau und stöhnte.

Ein Gewicht zerrte an seinen Händen. Als er hinabschaute, da sah er, daß er die Maschinenpistole noch immer festhielt. Sie war für ihn wie ein Anker.

Nur brauchte er sie nicht einzusetzen. Es gab keinen, der ihm etwas wollte.

Er blieb starr!

Hörte Stimmen!

Der Blick nach vorn!

Alles, was er dachte oder wahrnahm, raste durch seinen Kopf. Wahrheit oder nicht?

Drei Männer, nein, vier, denn etwas abseits stand wie eine Schattengestalt Heinz Hollmann. Er hatte ihn zwar nur auf dem Bild gesehen, aber der Mann war doch zu erkennen.

Und die drei anderen?

Zwei standen zusammen, einer von ihnen war Suko, John Sinclairs Freund und Kollege. Den zweiten kannte er nicht. Aber wo befand sich John Sinclair? Er mußte da sein, er war da, das stand fest. Es… es… konnte nicht anders sein.

Harry drehte sich.

Die Lache breitete sich auf der gesamten Straße aus. Sie war wie eine große Pfütze, und sie schimmerte auch so. Letzte Lichtreste huschten über sie hinweg, und die Lache bewegte sich noch, ohne allerdings ihre Stellung zu verändern.

Meine Güte, da stand er.

Da stand John Sinclair und starrte ihn an!

***

Ich war ebenso überrascht wie Harry Stahl. Die Aktivierungsformel war mir buchstäblich im Hals steckengeblieben, denn was da vor

meinen Augen abgelaufen war, konnte ich mit Worten nicht beschreiben und auch gedanklich nicht nachvollziehen. Also doch!

Es trafen die Dinge zusammen. Das Finale stand dicht bevor. Alles kam, alles floß. Es würde sich einiges ändern, denn Amero hatte zum letzten Kampf geblasen.

»John…« Harry hatte sich zuerst gefaßt. Seine Stimme klang dünn und brüchig. Er schüttelte den Kopf.

Ich winkte ihm zu. Es sollte ein Zeichen der Begrüßung sein, nur für ihn gedacht, aber eine andere Person bezog diesen Wink auf sich. Es war die dicke Frau.

Ohne daß einer von uns hätte eingreifen können, stürmte sie los. Und ich wunderte mich darüber, wie schnell sie trotz ihres Gewichts doch war. Sie hatte nur ein Ziel - die Würmer und mich.

Harry riß seine Waffe hoch.

»Nicht schießen!« brüllte ich.

Da war sie bereits bei mir. Ich sah sie wie ein Standbild direkt vor mir auftauchen. Ich sah in die weit geöffneten Augen, in denen sich Würmer bewegten.

Ich sah alles, und ich hörte noch ihren Schrei, als sie den massigen Körper gegen mich wuchtete.

Gemeinsam fielen wir zu Boden und mitten hinein in die magisch beeinflußten Würmer…

***

Der Inquisitor schlich durch den Ort!

Niemand hörte ihn, niemand sah ihn. Er war wie ein Schatten, er war auch nicht wie früher, er hatte nicht mehr denselben Körper, aber sein Geist beschäftigte sich noch mit denselben Dingen wie vor Hunderten von Jahren, wo er sich entschlossen hatte, den Weg zu gehen, der den Tod überwinden konnte.

Damals hatte er gesucht und gefunden, und er hatte soviel Böses auf sich geladen, daß ihm dieser Weg nicht verschlossen geblieben war.

Man hatte ihn akzeptiert, man hatte ihn anerkannt, man hatte ihm klargemacht, daß man ihn brauchte.

Und so war er wieder aufgetaucht, aus einer anderen Welt, um in die heutige zurückzukehren.

Er war da!

Und er war nicht allein. Er hatte über seine Feinde Bescheid gewußt. Er hatte sie nie aus der Kontrolle entlassen, aber sie hatten ihn nicht gesehen, und das war gut so. Keiner sollte seine Pläne stören, niemand würde ihm in die Quere kommen, und er wußte, daß alles nach seinem Plan laufen würde.

Die Menschen hatten den Ort verlassen. Sie waren den Warnungen des Pfarrers gefolgt. De Luca war als letzter geblieben, wie der Kapitän

auf der Brücke seines Schiffes, aber der Pope hatte dafür bezahlen müssen.

Er war ihm und seinen Würmern nicht entkommen. Er war derjenige, der die alten Zeiten durch seinen Tod wieder zurückgeholt hatte. Das Pendel würde wieder schlagen, er würde sich jeden Bewohner holen, Männer, Frauen und Kinder, denn sie kehrten wieder in ihre Häuser zurück, der Pfarrer hatte sie nur für ein oder zwei Nächte fortgeschickt. Aber sie würden eine veränderte Atmosphäre erleben, denn nun gehörte der Ort ihm.

Amero und seine Würmer.

Sie waren ihm treu geblieben, sie hatten sich seinem Geist offen gezeigt und gehorchten seinen Befehlen.

Die aus zahlreichen Würmern bestehende Gestalt wußte genau, wo sich seine Feinde aufhielten. Auch der magische Tunnel war wieder für einen Moment geöffnet worden, denn es fehlte ihm ein Opfer.

Jetzt war es da. Er spürte es.

Amero schlich durch den Garten. Seine Beine bewegten sich, aber auch im Innern seiner Gestalt entstanden die Bewegungen, denn die Würmer blieben nie ruhig. Sie waren ineinander verschlungen, verknotet, sie drehten sich, sie griffen zu, sie bildeten Schleifen, sie zitterten, sie waren einfach da.

Der Stoff seiner Kutte deckte die äußeren Seiten ab. Wer ihn von hinten sah, hätte ihn für einen Mönch halten können. Das böse Erwachen kam erst bei einem Blick in sein Gesicht.

Keine Augen, kein Mund, keine Nase, alles bestand aus Würmern, alles war platt und zuckend.

Er wußte sehr genau, welchen Ort er sich aussuchen wollte. An einem der Häuser - an der Rückseite - stand eine Leiter. Sie war ziemlich hoch, und sie endete erst dicht unter dem Dach. Er brauchte nur über die Leiter zu klettern und auf das Dach zu steigen, von dem aus er einen besonders guten Ausblick hatte. Unter ihm hatten sich seine Freunde versammelt. Sie bildeten den Schutzsee für ihn. Jeder einzelne Wurm war von seinem Geist beseelt und besessen. Jeder würde so handeln, wie er es auch getan hatte. Geräuschlos und flach bewegte er sich auf dem Dach entlang nach vorn. Wer ihn beobachtet hätte, der hätte auch die Schleimspur entdeckt, die er hinterlassen hatte.

Er war nicht zu hören.

Kein Schmatzen, kein Schlürfen. Ein Ghoul war er nicht, aber auch nicht weniger schlimm. Er würde seine Feinde mit den Würmern infizieren und indirekt auch mit ihm.

Sie würden zerfressen werden, sie kannten nichts anderes. Das Fleisch, das Blut eines Menschen, es war ihre ideale Nahrung, und sie würden damit nie aufhören, bis er es ihnen befahl.

Er freute sich.
Der Dachrand rückte näher. Wenn er ihn erreicht hatte, konnte er in die Tiefe schauen und alles beobachten.
Er hörte Stimmen.
Ziemlich laut sogar.
Dann einen Fluch.
Amero schob sich auch den letzten Rest noch vor. Plötzlich war der Rand des Dachs direkt vor ihm.
Der Dämon drückte den Kopf vor.
Er schaute nach unten.
Da war es!
Alles war da.
Die Würmer, die anderen und…
Der Mann mit dem Kreuz und seine Helferin Christiane. Sie prallte gegen ihn. Sie fielen.
Die Würmer kriegten Beute…

***

Ausgerechnet das. Ausgerechnet der Fall in diese eklige und widerliche Masse hinein. Ich hatte es anders haben wollen, aber mit den Mächten war eben doch kein ewiger Bund zu flechten.
Bei einem männlichen und auch normalen Gegner hätte ich vielleicht eher reagiert. Nicht so bei diesem weiblichen Fettkloß, einem regelrechten Monstrum, das auf mich niedergefallen war, um mich zu erdrücken. Ich hatte mich nicht drehen können, lag auf dem Rücken und spürte unter mir den sich bewegenden Teppich aus Würmern, der nie zur Ruhe kam, und sich für mich anfühlte, als wollte er mich und das Weib über mir schlucken.
Das war keine Frau, das war schon ein Ereignis. Nie zuvor hatte ich unter dermaßen mächtigen Fettmassen gelegen, und ich sah, wie sich die Frau bewegte. Sie brauchte nicht mal besonders schnell zu sein, sie hatte alle Vorteile auf ihrer Seite, denn mit ihrem Gewicht konnte sie mich ruhig halten.
Ich versuchte, meine Knie anzuheben und sie gegen die Massen zu stemmen. Es gelang mir nicht. Ihr Gesicht lenkte mich ab. Es war fast nicht zu beschreiben, so wie es über mir schwebte. Ein Ballon, nicht glatt, sondern aus zahlreichen Beulen und Buchten bestehend. Widerlich anzusehen. Zwar ein menschlicher Ausdruck, aber dennoch unter einem anderen Bann stehend, denn aus dem offenen Mund schoben sich ebenfalls Würmer hervor. Sie kamen gekrochen, sie ließen sich nicht aufhalten. Sie waren unterschiedlich lang. Manchmal wie Finger, dann wieder wie zusammengepreßte Daumen. Sie waren glatt und schleimig, und sie warteten darauf, auch mich in Besitz nehmen zu können.

Von der Zunge auf das wabbelige Kinn, von dort fielen sie nach unten, und ich hörte ein gräßliches Lachen, untermalt von einem Keuchen, als der erste Wurm auf meinem Gesicht landete und fast noch zwischen meine Lippen geraten wäre.

Die dicke Frau freute sich.

Im Hintergrund hörte ich Stimmen.

Die meines Freundes Suko übertönte alles. Dann packten plötzlich zwei Hände zu. Finger legten sich wie dicke Würste um meinen Hals. Der Kopf über mir geriet in nickende Bewegungen, als wollte sich die Frau selbst Mut machen.

»Ich drücke dir das Leben aus dem Körper! Ich mache dich fertig! Ich werde dich zerquetschen!«

Ich hörte die Worte, und ich nahm die Drohungen ernst.

Da griff Suko ein!

Er hatte einige Sekunden bewußt abgewartet, um sehen zu können, ob es seinem Freund aus eigner Kraft gelang, sich von diesen Fleischmassen zu befreien. Um John herum waren die Würmer in Bewegung geraten.

Sie befanden sich in einer regelrechten Hektik. Der nicht zerstörte Geist des Inquisitors Amero sorgte für die Reaktionen, die auch ihm zur Ehre gereicht hätten. Sie waren seine Diener, sie waren seine Kinder, und sie würden alles tun, was man ihnen auftrug.

Harry Stahl war zu Suko gelaufen. Auf dem Gesicht des Agenten zeigten sich Furcht, Unglaube und Entsetzen. Eine seltene Mischung, wie Suko sie auch noch nicht erlebt hatte.

»Keine Fragen jetzt!«

Harry nickte.

Der Inspektor schob ihn zur Seite. Er ging auf den Teich aus Würmern zu, der sich nicht verkleinert hatte, der zuckte, schillerte, auf Beute wartete, der sich auch nicht zusammenzog, sondern versuchte, immer wieder über die beiden Gestalten hinwegzukommen.

Auch Suko war nicht eben begeistert davon, in diesen Teppich hineintreten zu müssen. Schon nach dem ersten Schritt zuckte mein Freund zusammen, als er die weiche Masse unter seinem Fuß spürte. Er kam sich vor, als würde er dabei wegrollen, aber er mußte weitergehen und konnte einfach nicht stehenbleiben.

Die Masse wälzte sich, sie war in Bewegung, sie kroch und krabbelte, sie suchte Ziele, und Suko sah den Körper der Frau wie einen Hügel vor sich aufragen.

Würmer krochen durch ihre Haare, glitten wie Raupen über den Rücken, und er hörte dieses Weib beinahe lustvoll stöhnen.

Dann packte er zu.

Mit beiden Händen griff er in den Stoff der Kleidung. Er klammerte sich daran fest, griff noch einmal nach und spürte die Fleischwelle

zwischen seinen Fingern.
Sie und den Stoff mußte er zusammenquetschen, um diese Masse Mensch überhaupt in die Höhe zu bekommen.
Er stöhnte auf.
Die Frau schrie, sie war wütend. Sie schüttelte sich, aber Suko ließ nicht los. Obwohl die Standfestigkeit nicht eben ideal war, zerrte er den massigen Körper ein Stück in die Höhe. Er wollte ihn nur zur Seite rollen, damit John freikam. Er hebelte an der linken Seite noch mit einem Bein nach, und das war genau die Aktion, die ihm letztendlich den Erfolg brachte. Wie eine schwere Kugel rollte der Körper zur Seite auf den Rand des Wurmteppichs zu.
John war frei.
Er schaute Suko an.
Er sah die Hand.
Er griff zu!

***

Ich bekam wieder Luft, und ich sah nicht mehr das Gesicht der fetten Frau über mir, sondern das meines Freundes Suko.
Seine Hand sprang mir wie ein Anker entgegen. Ich griff zu. Suko hielt fest, ich spürte den Ruck und kam hoch. Daß dabei einige Würmer von meinem Gesicht rutschten und auch den Bereich der Haare verließen, kriegte ich nicht mit.
Ich stand wieder auf meinen eigenen Beinen, keuchend und würgend, wie jemand, der das Ende seiner Kräftelatte erreicht hatte. Das war bei mir nicht der Fall, denn ich wollte dort weitermachen, wo ich begonnen hatte.
Als Suko seine Dämonenpeitsche zog, schüttelte ich den Kopf. »Noch nicht, bitte.«
»Warum?«
Das Kreuz hatte ich festgehalten. »Dann tu es!«
Er verließ den Wurmteppich, und ich sah rechts von mir eine Bewegung.
Die dicke Frau lag auf der Seite. Wegen ihres immensen Gewichts hatte sie Mühe, auf die Beine zu kommen. Es war schon zu erkennen, daß sie es beim ersten Anlauf nicht schaffen würde, und das war mir persönlich nur recht.
Jetzt war ich an der Reihe.
Daß die Würmer an mir hochkletterten, störte mich nicht mehr, ich wollte den Erfolg und damit Ameros Vernichtung.
Neben mir ging die Dicke auf allen vieren. Sie stützte sich mit den Armen ab. Dabei sprach und keuchte sie zugleich, aber ihre Worte waren nicht zu verstehen.
Wenn sie hochkam, würde sie mich wieder angreifen, und das wollte

ich auf keinen Fall.
Ich war schneller.
Inmitten dieses Wurmteppichs hielt ich mich auf und aktivierte mein Kreuz. Die Formel war einfach, und sie paßte haargenau vom Text her zu dieser irren Situation.
Das Böse sollte wieder zurück in die Erde, es hatte hier einfach nichts zu suchen.
»Terra pestem teneto - Salus hic maneto…«

***

Sie hatten ihn nicht entdeckt. Der mit seinem alten Geist erfüllte und aus Würmern bestehende Körper des ehemaligen Inquisitors Amero hockte noch immer auf dem Dach, glotzte nach unten, auch wenn er keine Augen hatte, und hoffte auf die Zerstörung der Feinde durch seine wunderbaren Helfer.
Klappte es - klappte es nicht? Die dicke Frau hielt den Mann durch ihr Gewicht auf den Boden gepreßt, und er würde aus eigener Kraft diese Massen nicht fortschieben können. Aber er bekam Hilfe.
Plötzlich sah die Zukunft nicht mehr Mi gut aus, denn der andere schaffte es tatsächlich, den massigen Körper wegzuhebein. Er wuchtete ihn herum, befreite ausgerechnet den Kerl mit dem Kreuz, und der konnte sich wieder erheben.
Es sah immer schlechter aus.
Amero wollte und mußte eingreifen, aber er zögerte, denn der wieder Stehende hielt das Kreuz in der Hand, das Amero so haßte. Ein Lichtreflex fing sich auf dem Silber und irritierte ihn für einen Moment.
Es war schlimm.
Er richtete sich auf.
Keiner sah ihn, auch der Mann mit dem Kreuz nicht.
Der aber sprach die schlimmen Worte!

***

Ich hatte meinen rechten Arm erhoben und die Hand mit dem Kreuz zur Seite gestreckt. Die Formel war von mir so laut gesprochen worden, daß die Echos an den Wänden entlanghallten, vielleicht auch im letzten Winkel der Ortschaft gehört wurden, als wären sie eine persönliche Botschaft des Himmels.
Ich wurde nicht enttäuscht.
Das Kreuz verwandelte sich in ein Meer von Licht. Die Strahlen huschten als silbrige Blitze und Lanzen in die verschiedenen Richtungen davon.
Die Enden meines Talismans, wo die Insignien der vier Erzengel eingraviert worden waren, glühten auf wie weißes Feuer, und ein unheimlich mächtiger Strom an Magie überfiel meinen gesamten

Umkreis, hüllte mich und meine Freunde in ein flackerndes Geflecht aus Helligkeit und Dunkel ein, und es sorgte dafür, daß das Böse keine Chance mehr bekam.

Strahlen huschten über den Teppich hinweg. Sie erfaßten die Körper der unterschiedlich großen Würmer. Plötzlich hörte ich sie knacken und knistern. Die Wucht riß sie in die Höhe. Der Schleim war längst ausgetrocknet, und einen Moment später stand ich inmitten eines magischen Feuerteppichs. Es gab keine direkten Brandherde, es existierte kein Rauch, und trotzdem vergingen die Würmer.

Sie lösten sich auf. Sie zersprühten dabei wie brennende Wunderkerzen.

Feine, glühende Aschestücke erfaßte der Wind und wirbelte sie davon.

Mir tat das Feuer nichts. Ich kam mir vor wie der Felsen in der Brandung, aber die Frau neben mir reagierte nicht so. Sie stand nicht auf meiner Seite, sie gehörte zu Amero, in ihrem Innern hatten seine Würmer eine Heimat gefunden, und die Tatsache wurde für sie zu einer tödlichen Falle.

Sie hatte es geschafft, sich wieder auf die Beine zu stellen. Breitbeinig, aber trotzdem zitternd, denn das weißmagische Licht hatte auch sie erfaßt und war in ihren Körper eingedrungen, der plötzlich durchsichtig geworden war.

Ich starrte hinein.

Ich sah dort die Würmer, ich sah sie hell, flammend, und sie verbrannten in der Frau, der Dienerin des Bösen. Es war ein schauriges, ein scheußliches, ein kaum vorstellbares Bild, das sich meinen entsetzten Augen und denen meiner Freunde bot.

Von innen strahlte der Körper hell auf.

Von außen war er noch normal.

Ein Stück weiße Glut auf zwei Beinen, als hätte jemand Haut über grelles Licht gestreift.

Eine lebende Lampe, die plötzlich anfing zu schwanken, als der größte Teil der Kraft sie verlassen hatte. Das Menschliche in ihr war zu stark zerstört worden, sie glich nur mehr einer Hülle, die jeden Augenblick zusammenbrechen konnte.

Die Frau zitterte und bewegte sich, als würde sie einer Melodie lauschen. Dann kippte sie um und fiel gegen mich. Ich wollte mich zur Seite drücken, aber ihre Hand war schneller, und sie klammerte sich an mir fest.

Eine Hand?

Das schon, aber keine normale, denn sie fühlte sich an wie aus Papier gebastelt.

Unter mir verglühten und verbrannten die letzten Würmer, damit auch die dämonische Energie, die sich in ihnen ausgebreitet hatte.

Außerhalb des magischen Kreises standen Suko, der Abbé und Heinz Hollmann. Sie schauten zu, wobei auch ihre Gesichter vom hellen Licht getroffen wurden und wie blasse Masken wirkten.

Noch immer spürte ich den Druck der Hand. Aber er wurde schwächer, ebenso wie die gesamte Frau, die innerlich noch mehr ausglühte. Sie bestand nur noch aus einer Hülle. Es waren kein Fleisch und keine Knochen mehr in ihr.

Plötzlich hörte ich einen jammernden Laut. Den letzten im Leben der Frau, denn sie ließ mich los und schwankte auf unsicheren Beinen zur Seite, als wollte sie noch einmal ausbrechen, aber das Feuer war stärker.

Es strahlte noch einmal sehr intensiv!

Christiane verglühte. Sie sah so aus wie das Innere einer großen Flamme. Sekundenlang nur sahen wir alle das Licht, dann war es vorbei, und die Reste sanken zusammen.

Keine Würmer mehr, keine Helferin wie diese Frau. Gab es auch keinen Amero mehr?

Ich wollte es nicht glauben.

***

Heinz Hollmann bewegte seine Hände und klatschte, als ich den magischen Ort verließ. Er war zufrieden, Harry Stahl ebenfalls, aber die Gesichter meiner Freunde Suko und Bloch sprachen Bände. Sie sahen ebensowenig erfreulich aus wie meines, denn keiner von uns wollte davon ausgehen, daß auch Amero vernichtet war.

Oder doch?

Der Abbé trug uns seine Theorie vor. »Es kann sein, daß du ihn geschafft hast, John.«

»Wie kommst du darauf?«

Er deutete dorthin, wo einmal die Würmer gelegen hatten und der leichte Wind jetzt dabei war, Ascheflocken wegzutreiben. »Dort kann er gewesen sein, denke ich.«

Ich hob die Schultern.

»Nein, das glaube ich auch nicht«, sagte Suko. »So einfach kann es nicht gewesen sein.«

»Warum nicht?« fragte auch Heinz Hollmann. »Ich habe ihn doch gesehen, nur hat er, als ich im Wagen saß, wieder diese komische Kutte getragen. Jetzt kann er sie abgelegt haben, weil sie…«

»He, was ist das?«

Harrys Stimme klang laut und scharf. Wir schauten zu ihm hin und entdeckten, daß er eine posenartige Haltung eingenommen hatte. Er war leicht in die Knie gegangen, wie bereit zum Sprung, und hielt nicht nur den rechten Arm schräg in die Höhe gestreckt, sondern auch den Zeigefinger. Damit deutete er zu einem Haus hin, was er im

Prinzip aber nicht meinte, sondern mehr das Dach, und zwar den Rand.

Dort hockte etwas.

Für uns sah es aus wie eine schwarze Masse, ein dunkler Hügel aus irgendwelchen Abfällen, die jemand dort plaziert hatte. Es ging kaum Wind, aber diese Gestalt oder Hinterlassenschaft schwankte von einer Seite zur anderen, und als sie sich mit einer zuckenden Bewegung aufrichtete, da wurde aus ihr ein Mensch.

Nein, kein Mensch.

Nur jemand, der eine Kutte über seinen Körper gestreift hatte, um so zu wirken wie ein Mensch.

»Das ist er!« flüsterte Bloch. »Das ist Amero…«

***

Er war es, und er hatte seine Schwierigkeiten, sich dicht am Dachrand zu halten. Obwohl ich ihn nicht mit der Magie des Kreuzes direkt getroffen hatte, war er von dem die Umgebung erhellenden Licht doch stark mitgenommen und geschwächt worden, denn es war nur eine Frage der Zeit, bis er das Übergewicht verlor, nach vorn kippte und auf die Decke der schmalen Straße prallte.

»Der kann nicht mehr!« flüsterte Suko. Damit hatte er uns aus der Seele gesprochen.

Amero war schwach, zu schwach. Er streckte sich plötzlich, aber wir sahen keine Arme, sondern nur ein Gewimmel. Und dieses Wurmgewimmel fiel nach unten.

Der Aufprall!

Es sah aus, als wäre ein Sack mit Kugeln aufgeprallt und dabei geplatzt.

Aber nicht Kugeln strömten hier hervor, um sich nach allen Seiten auszubreiten, sondern zuckende, glitschige Würmer, die einen zweiten Teppich bildeten, der uns nicht mehr gefährlich werden konnte, denn schon Sekunden nach dem Aufschlag fingen die Würmer an zu brennen.

Sie leuchteten nur kurz auf, bevor sie als schwarze Aschestücke auf der Erde liegenblieben.

»Das also ist Amero gewesen«, sagte ich und schüttelte den Kopf, weil ich nicht fassen konnte, daß uns sein Geist durch eine derartige Hölle geführt hatte.

***

In Los Cantos entdeckten wir tatsächlich keinen Bewohner, denn wir nahmen uns die Zeit, Häuser zu durchsuchen und auch in Ställe zu schauen. Selbst sie waren geleert worden.

Einer erschien doch.

Ein Halbwüchsiger mit langen Haaren und einem Stirnband um den

Kopf. Er sah aus wie ein Indianer und wollte auch wieder verschwinden, aber Suko hielt ihn fest.

Der Junge hieß Pablo. Sehr schnell hatte er Vertrauen zu uns gefaßt, und so erfuhren wir, daß es der Pfarrer gewesen war, der die Menschen fortgeschickt hatte. Er hatte gewußt, daß etwas Urböses auf Los Cantos zukommen würde, und er hatte versucht, sich dem Bösen zu stellen, um es zu besiegen. Er hatte es nicht geschafft, das sagten wir dem Jungen, aber wir erklärten ihm auch, daß wir gekommen waren, um das Grauen zu stoppen, und daß es uns auch gelungen war.

Mit dieser Botschaft ließen wir ihn zu den anderen Menschen zurück, die in Verstecken im Gebirge warteten.

»Spanien und der Hamburger Dom«, sagte Harry Stahl. »Jetzt brat mir einer einen Storch, aber es hat alles gestimmt.«

»Das konnten wir auch nicht glauben«, gab ich zu.

»Und wie komme ich wieder zurück?«

»Mit dem Flieger.«

»Nicht über… na ja, John, du weißt schon.«

»Nein, dieser Tunnel wird wohl für immer und ewig geschlossen bleiben.«

»Das hoffe ich.«

Suko rückte mit einem Vorschlag heraus. »Wie wäre es, wenn wir in Hamburg einen Zwischenaufenthalt einlegen und über den Dom gehen. Jahrmärkte haben mich schon immer interessiert und Psycho-Häuser besonders.«

Harry Stahl war begeistert, und auch mir blieb nichts anderes übrig, als zuzustimmen.

Wir sind dann auch über den Dom gegangen. Das Psycho-Haus war geschlossen worden, aber ich bin sicher, daß es bald wiedereröffnet wird, um die Besucher in den Fahrstuhl zur Hölle zu locken.

Mein Rat, Freunde: Schaut es Euch an! Und wenn mal ein Wurm durch den Fahrstuhl kriecht, ist der sicherlich ganz harmlos…

ENDE des Zweiteilers